Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 30. Dezember 1914. No. 52.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Jahresschluß.

Die Glocken läuten, der Nordwind weht,
Das Jahr noch heut zu Ende geht.
Die Blätter schwirren um dürren Ast.
Ob du's auch recht durchlebet hast —
Dies alte Jahr?

Die Glocken tönen — ein Nachtgeläut,
Ein stiller Gruß der Ewigkeit.
Zum Friedhof draußen hinzieht der Klang
Und hallt zurück wie Jubelsang:
„Was weinest du?"

Die Glocken singen — ein Abendlied
Der müden Seel', die heimwärts zieht,
Und jubeln weiter im Osterton:
„Ihm leben alle vor Gottes Thron
Im ewgen Licht!"

Die Glocken fragen: „Vernahmt ihr all',
Die ihr noch weilt im Erdental,
Die Weihnachtsglocken hell und traut,
Karfreitags heiligsten Klagelaut
Im alten Jahr?"

Die Osterglocken, so froh und hehr;
„Der Heiland lebt — das Grab ist leer!"
Sie klangen, riefen uns himmelan:
„Wo er nun weilet, da geht die Bahn.
O säumet nicht!"

Am Jahresschluß.

„Allmächtiger Gott, es ist dir bekannt, warum wir in Eile sind, denn unsere Tage sind wie eine Handbreit vor dir. Wenig und böse war die Zeit deines Knechtes Jacob. Du hast in Gnade und Barmherzigkeit auf uns herniedergeschaut, obschon wir deiner Güte oft den Rücken gekehrt haben und Wermut in den Becher unserer Freunde gegossen. Unsere Jahre eilen dahin wie von raschen Flügeln getragen, wir wissen nicht, wohin, und das Gestern kehrt in Ewigkeit nicht wieder. O, daß wir weise würden und unsere Herzen deinem Worte erschließen möchten, damit unser Leben könnte gestellt werden in das Licht vor deinem Angesicht! Sei uns gnädig und barmherzig und gedenke nicht der Sünden unserer Jugend! Leite uns durch deinen heiligen Geist, damit wir eine höhere Stufe des christlichen Lebens erklimmern und unsere Zeit besser auskaufen mögen, damit wir einst im Stande sind, Rechenschaft dafür abzulegen.

Wir danken für das dahin geflossene Jahr, das so voll Gnade und Barmherzigkeit, aber nicht ohne Kummer und Sorgen gewesen ist. Du hast über uns gewacht bei Tag und Nacht, du warst uns jeden Augenblick gegenwärtig und wir können die Spuren deiner weisen Vorsehung erkennen. Vergib uns alle unsere Schulden durch Jesum Christum unseren Heiland und Hohenpriester. Blicke in Gnaden auf die Opfer, die wir gebracht haben, nicht als eine Gabe, sondern als Ausdruck unserer innigsten Dankbarkeit.

Wir danken dir für deine gnädige Fürsorge, aber auch für deine Züchtigungen. Sie kamen von liebender Hand und deßhalb wollen wir die Ruthe küssen. Du hast uns vielleicht das Liebste genommen, aber nur um diese Lieben in das himmlische Paradies zu verpflanzen. Hilf uns, die himmlische Seite unseres irdischen Lebens zu verstehen und uns völlig deiner Liebe und deiner Weisheit zu überlassen. Bewahre unsere Herzen vor der Sünde und möge die Macht des Bösen nie den Weg zu unserem Herzen finden.

Zwei Sylvesterabende.

Von W ch.

„So, jetzt wäre wieder einmal alles vorüber!" meinte die junge Frau Doktor seufzend, als das letzte Lichtlein am Baume erlosch. „Da plagt man sich monatelang mit seinen Arbeiten für Mann und Freundinnen, man müht sich mit der Puppengarderobe, hat eine Menge Einkäufen zu besorgen, das ganze Haus riecht von Braten und Backwerk, dann — ein kurzes Bewundern und Danken und alles ist wieder beim alten!" Sie ließ sich gähnend in eine Ecke des Sofas nieder und schaute gelangweilt auf den Baum, an dem noch einige Zweiglein glühten und prasselten und einen herrlichen Duft durch den Salon verbreiteten. Ihr Töchterlein Alice trat ins Zimmer. „Warum kommst du so lange nicht? Ich sagte dir doch, daß wir die Lichtlein am Baum noch einmal anzünden wollen, weil heute Sylvester ist," meinte Frau Doktor.

„Ach!" gab die Kleine zurück, „es war so hübsch bei Direktors, aber das kann ich dir sagen, Mama, Lilly hat noch eine viel schönere Puppe als ich!"

„Und die eine trägt ein so reizendes Seidenkleid, mit Spitzen besetzt!" wandte die Frau Doktor fast vorwurfsvoll ein.

„Lillys Puppe hat ein ebenso schönes Kleid und dazu noch echte Menschenhaare, die man kämmen kann," fuhr das Kind fort: „und die meine hat schon ganz zerzauste Locken, und ich kann sie nicht schön machen, o, ich mag die Puppe gar nicht mehr ansehen!"

Damit setzte sie sich unsanft in ein Stühlchen, das sie hinter dem Vorhang im Erker verbarg. Dann lehnte sie sich in die andere Sofaecke und verzog das Mäulchen zum Schmollen.

„Was kann ich machen?" fragte sie bald ärgerlich.

„Ei, schau doch dein neues Bilderbuch an oder setze das Würfelspiel zusammen!" rieth die Mutter.

„Ach, die Bilder habe ich schon alle genug gesehen und beim Spiel kommt immer wieder das Gleiche heraus!" jammerte Alice.

Da kam der Herr Doktor heim. Mit kurzem Gruß legte er Hut und Mantel ab. Seine Frau erhob sich müde, die Kleine blieb sitzen.

„Alice!" mahnte er und blickte sie streng an.

Sie stand auf und bot ihm die Hand.

„Ist das ein Empfang, wenn Papa, der dich so selten sieht, hereinkommt?" sprach er vorwurfsvoll. „Warum begrüßtest du mich nicht gleich, Kind?"

„Ach Papa, weil ich mich so schrecklich langweile!"

„Inmitten all deines neuen Spielzeugs, ist das möglich?"

„Aber Mama langweilt sich ja auch!" klang es aus des Kindes Mund, gleichsam wie eine Entschuldigung.

Der Doktor antwortete nicht, aber er seufzte tief. Das war ja der große Schatten in seiner Ehe, daß seine Frau in gar nichts eine Befriedigung fand und ihrem Leben keinen Zweck gab. Er hatte es sich so schön ausgemalt, daß seine junge Gattin ihn einst treulich unterstützen werde in seinem schweren Amt. Nicht als Assistentin bei Operationen oder Nothfällen wollte er sie in Anspruch nehmen, dazu war sie zu zart, aber in die Seele so manches Kranken sollte sie einen tröstlichen Schimmer bringen durch freundliche, ermuthigende Worte. Aber da hatte er sich geirrt. „Ich kann einfach nicht, ich bin zu nervös, meine Abneigung ist zu groß," das waren ihre steten Ausflüchte. Sie kam nie in seine Privatklinik.

Mit dieser Enttäuschung war er fertig geworden; er hoffte, daß seine Frau ihm dafür sein Heim recht sonnig gestalten werde. Aber auch dieser Wunsch ging ihm nicht in Erfüllung. Von Haus aus an Nichtsthun und Luxus gewöhnt, fing sie schon bald an, sich in der Ehe zu langweilen, weil ihr Mann, der ganz seinem Beruf lebte, ihr nicht alles bieten konnte, was sie verlangte. Es war ihm, der den ganzen Tag sehr in Anspruch genommen war und auch oft die Nachtruhe brechen mußte, unmöglich, noch öfters Bälle, Con-

zerte und Theater zu besuchen. Er hatte das seiner Frau vor der Hochzeit ehrlich erklärt, aber es schien ihr ganz zu verlockend, den berühmten schönen Mann ihr eigen zu nennen und mit ihm zu glänzen. Freilich hatte sie gehofft, er würde sich ihr doch mehr widmen, als es wirklich geschah, und weil sie sich getäuscht sah, wuchs ihr Unmuth bis zur Verdrossenheit. Ihr Gatte erwartete bestimmt, daß das Kindlein ihrem Dasein einen höheren Werth verleihen werde, aber ach, die ersten Monate überließ sie es vollständig der Wärterin und später behandelte sie es als Spielzeug, steckte ihm alles zu, wonach es verlangte, und legte so schon bald den Keim zum Ueberdruß in die kindliche Seele.

So wie heute fand der Doktor die Seinen oft bei seiner Heimkehr, beide auf dem Sofa, gähnend und gelangweilt.

Heiß wallte der Unmuth wieder in ihm auf, eingedenk des furchtbaren Contrastes im Leben dieser beiden Menschen, gegen so manches dunkle und unglückliche Dasein seiner Kranken.

Die Hände auf dem Rücken, ging er aufgeregt im Zimmer auf und ab und sann auf Worte.

Was aber nützen hier Worte? Wie viele hatte er schon verschwendet und nichts erreicht als höchstens Thränen. Er mußte auf ein anderes Mittel sinnen.

Es läutete. Das Zimmermädchen meldete, der Herr Doktor möchte doch in die Dachwohnung heraufkommen. Er ging unverzüglich und blieb lange oben. Als er zurückkehrte, war er noch ernster als zuvor.

„Geh' zu Bett, Alice!" befahl er, und küßte das Kind, das unwillig gehorchte. Als die beiden allein waren, hub er mit gepreßter Stimme an:

„Fanny, das alte Jahr geht zu Ende; mein einziger flehentlicher Wunsch für das neue ist der, daß du —."

Er kam nicht weiter. Die Hände vor's Gesicht geschlagen, verharrte er in düsterem Schweigen. Plötzlich stand er auf, reichte seiner Frau die Hand und ging zur Ruhe.

Sie blieb noch lange am Tisch sitzen und blickte vor sich hin. Es mußte etwas Schweres sein, das den starken Menschen dermaßen bewegte, und es betraf sie, das fühlte sie deutlich. Als sie aufschaute, rückte der Zeiger bereits auf Mitternacht. Da erschallten auch schon von allen Türmen die Glocken, die das alte Jahr ausläuteten. Eine Stimme in ihr fragte: „Wie hast du es verbracht, Menschenkind?" „Nutzlos, nutzlos!" antwortete die tiefe Glocke vorwurfsvoll. „Bist du im alten Jahr irgend einem Menschen etwas gewesen?" regte es sich wieder mahnend in ihrem Innern. Und wieder klagte die dumpfe Glocke: „Keinem, keinem!"

Sie legte die Arme auf den Tisch und senkte den Kopf darauf.

Die Glocken schwiegen. Bald aber ertönten sie von neuem in hehrem Choral und sangen dem neuen Jahr den Willkomm-Gruß. Es stürmte und regnete.

Da erscholl die Nachtglocke, schrill und heftig, und alsbald erhob sich drüben ein müder Schläfer.

„Sein erstes Werk im neuen Jahr ist Barmherzigkeit!" sagte sie sich, und mit dieser Einsicht begann sich in ihr der neue Mensch zu regen. Bald trat der Doktor ins Zimmer und war nicht wenig verwundert, seine Frau noch da zu finden.

„Viel Glück, Fanny!" sagte er gedrückt; sie wünschte ihm das Gleiche, und als sie ihm half, den Mantel umlegen, fragte sie demüthig: „Dein Wunsch, Alfred?"

Bewegt zog er sie an sich und bat: „Sei mein Weib, Fanny!" Dann aber verließ er sie in Eile, die Pflicht rief.

Der Wind heulte und schlug heftig den schweren Regen gegen die Scheiben.

„Sei mein Weib!" wiederholte sie. O, sie verstand. Sie war nicht sein Weib, sie war dessen nicht würdig, der jetzt durch die Sturmnacht schritt, kaum daß er sich zur Ruhe gelegt, nach einem Tag voll Mühe und Aufopferung. Sie war nichts als eine Zierpuppe, die sich ganz nett ausnahm in den eleganten Räumen, aber weiter war sie nichts; sei kam sich mit einem Mal ganz klein und erbärmlich vor. Immer wieder tönte es ihr nach: „Sei mein Weib!" und endlich regte es sich wie ein erlösender Aufschrei in ihrem Innern: „Ich will!"

Sie war schon wieder auf, als ihr Mann erst heimkehrte, todmüde und durchnäßt, er hatte einen weiten Weg gehabt und einen schweren Fall. Bald umfing ihn ein tiefer, bleierner Schlaf. Die Frau Doktor erkundigte sich beim Zimmermädchen nach den Mansardenleuten.

„Die Heims? Ach, liebe, gute Menschen, aber mein Gott, wie unglücklich!" rief das Mädchen aus.

Die junge Frau machte sich stark, dann erstieg sie die Treppen und klopfte oben an. Sie trat in eine ärmliche, aber sehr sauber gehaltene Stube. Wie das nach Medizin und gebratenen Aepfeln roch, es nahm ihr fast den Atem

„Ich wollte nur einmal nachfragen, wie es bei Ihnen geht," sagte sie, nicht einmal recht Wissend, wer eigentlich krank sei. Ein älterer Mann erhob sich hinter dem Ofen und trat freundlich auf sie zu. „O, die Frau Doktor," sagte er erfreut, „vielmal willkommen bei uns. Denke dir, Mutterchen, welch ein seltener Besuch!"

Jetzt erst sah die junge Frau einen Krankenstuhl in der Fensternische und eine blasse Frau darin ausgestreckt.

„Blind?" fragte die Besucherin ganz leise. Der Mann nickte trübselig bejahend.

„Sie ist gelähmt," sagte er traurig, „der Herr Doktor wird es Ihnen wohl schon erzählt haben!"

„Ach, mein Mann berichtet mir so viel von seinen Kranken, daß es mir unmöglich ist, mich es einzelnen zu erinnern," erwiderte sie hastig, und strich ihr zärtlich über die Wangen.

„Kann ich Ihnen nicht irgend eine kleine Freude bereiten, Frau Heim?" erkundigte sich der Gast.

„Mir nicht, aber meinem lieben Mann, der so vieles entbehren muß!" „In keinem Verhältniß zu dem, was du entbehrst, Liebe!" fiel er ins Wort, „und wie gerne will ich noch mehr aufgeben, wenn ich dich nur noch lange behalten kann!" Und zur Frau Doktor gewandt, fuhr er fort: „Ihr Herr Gemahl möchte sie schon lange gern in die Klinik nehmen, und Mutterchen wäre einverstanden, nur um mich zu entlasten. Aber mein Gott, ich bin ja dieser Last nie überdrüssig und wenn ich erst nicht mehr um sie sorgen darf, dann ist mein Leben ganz, ganz leer und nutzlos. Drei Kinder sind uns schon daraus geschieden, alle nachdem wir sie großgezogen hatten und sie sich freuten, uns eine Stütze zu sein."

Die junge Frau schauderte.

Dann verabschiedete sie sich freundlich von den Kranken und der Mann geleitete sie hinaus. Er erzählte ihr draußen im Flüsterton von dem schweren Leiden seiner Frau, wie er sie Abends, wenn er sie ins Bett trage, ein wenig auf die linke Seite lege und sie um Mitternacht mehr nach rechts wende, und wie sie so bleiben müsse, steif und unbeweglich, ungleich hülfloser als das kleinste Kindlein.

„Hat sie Schmerzen?" fragte sie bewegt.

„Am Tage nicht so arg, doch in der Nacht oft ganz schreckliche; aber sie will's nicht zugeben, um mir nicht weh zu thun. Und doch weiß ich's! Oft, wenn sie meint,

ich schlafe fest, entringen sich ihren Lippen qualvolle Schmerzenslaute. Springe ich dann auf und frage: „Mutterchen, ist es arg?“ dann sagt sie, es sei schon zum aushalten. Und immer und allezeit hat sie ein freundliches Wort für mich und ein liebes Lächeln auf den müden Zügen.

Er wischte mit der Hand die Thränen ab.

Die Besucherin erkundigte sich nochmals, ob sie ihr denn gar nichts bieten könne.

„Das Liebste ist es ihr, wenn ich ihr vorlese, Rosegger oder anderes Herzerquickendes, da lebt sie ganz auf; aber leider ist es ein gar seltener Genuß. Abends sind meine Augen so schwach, und in der kurzen Mittagspause muß ich das Nöthigste besorgen und die Mahlzeit.“

„Dann werde ich ihr täglich ein Stündchen vorlesen,“ versprach die Frau Doktor, und Herr Heim dankte ihr gerührt. Damit verabschiedete sie sich und eilte hinunter.

Der Herr Doktor war zum Ausgehen bereit und auch Alice in Hut und Mantel.

„Wo bleibst du nur so lange, wir haben dich überall gesucht!“ sagte er freundlich.

„Ich war oben,“ erwiderte sie errötend, „bei Heims, und habe versprochen, der Kranken alle Tage ein Stündchen vorzulesen!“

„Du, du?“ fragte ihr Mann in freudigstem Ton, „ist's möglich?“

„Ja, Lieber! Ich habe deine Worte verstanden heute Nacht!“

Er zog sei stürmisch an sich und dankte ihr ergriffen, und dann erzählte er ihr noch manches von diesen großen stillen Helden.

„So, und nun macht Alice mit Papa einen Auszug, und wenn wir heimkommen, hat sie viel zu erzählen,“ sagte er, und sie machten sich auf den Weg.

Freilich wußte sie nach der Rückkehr manches zu berichten von all den armen Kindern, die sie gesehen, vom Anneli mit dem verbrannten Gesichtchen, vom Emil, der nur noch ein Bein hatte, vom Jakobi, der das ganze Jahr lang auf dem Rücken liegen mußte, und noch von manchem unglücklichen Krüppelchen, und voller Eifer fragte die Kleine:

„Geld, Mama, ich darf von meinem Spielzeug hergeben, und jetzt will ich stricken und sticken lernen und viele, viele schöne Sachen arbeiten für Papas kranke Kinderlein, o Mama, wenn du nur wüßtest, wie sie ihn alle gern haben. Und jedem schenke ich etwas zur nächsten Weihnacht, o, wie werden die sich freuen!“ Und sie klatschte vor Vergnügen in die Hände.

Der Segen der Arbeit und des Wohlthuns zog ein in das Doktorhaus und werthete Mutter und Kind das Leben

Wie sehr die Frau Doktor ihrem guten Vorsatz vom Sylvesterabend treu blieb, das erfuhren gar viele, an denen sie mildes Erbarmen übte und denen sie mit Rath und That beistand.

Und als die Sylvesterglocken abermals ihre ernsten Stimmen erhoben, da lauschte sie bewegt dem Klang, und ihr war es, als sänge der tiefe Ton: „Dank, dank!“

Da legte sich ein Arm um ihre Schultern und eine liebliche Stimme flüsterte ihr ins Ohr: „Mein theures Weib!“

Das war ihr schönster Sylvesterabend.

Das Gebet der Mutter.

„Bei meinen regelmäßigen Besuchen in einem Staatsgefängnisse“, so erzählt ein christlicher Mann, „trat ich eines Tages in die Zelle eines jungen Verbrechers. Meine erste Unterredung mit ihm schien ohne Erfolg zu sein; beim Schlusse derselben kniete ich nieder, um mit ihm zu beten. Er blickte mich beim Hinweggehen mit etwas höhnendem Lächeln an. Mein Herz war betrübt. Ich konnte das Bild dieses verhärteten Jünglings nicht aus meiner Seele verwischen, vielmehr fühlte ich mich angeregt, auch zu Hause für ihn zu beten; ich faßte auch den Entschluß, ihn öfters zu besuchen. Bei mehreren Unterredungen in den folgenden Wochen zeigte er noch die nämliche Gleichgültigkeit und Kälte; nur einmal zitterte eine Träne in seinen Augen, als ich ihm Christus, den Gekreuzigten, in seiner brennenden Sünderliebe vor Augen malte. Das nächste Mal schien aber wieder alles Gefühl erloschen zu sein, bis er während des Gebets in lautes Weinen ausbrach. Ich blickte um mich und sah ihn auf dem Boden liegen. Ich stand auf und fragte ihn nach der Ursache seiner heftigen Betrübnis. „O!“ rief er aus, „es brennt wie Feuer in meinem Innern. Sie haben in Ihrem Gebet gesagt, daß doch Gott das Flehen und Seufzen der frommen Eltern für ihre ungeratenen Kinder erhören möge, und da war es, als schüttete man glühende Kohlen auf mich; ich dachte an meine gute Mutter.“

Ich wußte nun nicht recht, was er damit sagen wollte; nachdem er sich aber etwas gefaßt hatte, erzählte er mir unter Tränen folgende Geschichte: „Ich bin der ungeratene Sohn einer frommen, betenden Mutter; sie betete oft mit mir, und nicht selten hörte ich sie auf ihrem Lager für mich seufzen. Allein ich hatte ein leichtsinniges Gemüt, gehorchte ihr nicht und manche Rührungen waren bald erstickt. Zuweilen hatte ich Mitleid mit der armen Mutter; wenn ich sie weinen sah, versprach ich Besserung und stellte mich vor ihren Augen ,als wäre es mir Ernst, hinter ihrem Rücken aber verübte ich Bosheit. Da aber meine gottlosen Kameraden mir das Gebet und den Gottesdienst als eine lächerliche Sache vorstellten und mich wegen der strengen Aufsicht der Mutter bemitleideten, so wurde ich endlich ärgerlich auf dieselbe und schmähte sie. Ich wurde nun schlimmer und schlimmer, doch das Mutterherz hörte nicht auf, für mich zu beten. Ein leichtsinniges Mädchen überredete mich, mit ihr in dieses Land zu reisen; ich versprach es. Eines Nachmittags taumelte ich halb betrunken in die Wohnung meiner Mutter und erklärte ihr mit wenig Worten mein Vorhaben; sie erschrak und bat mich, zu bleiben; endlich sank sie nieder auf ihre Knie und sagte: „Komm, Johannes, ich will zum Abschied noch einmal mit dir beten.“ Ich wurde böse und gab ihr einen Stoß auf die Brust (hier hielt der Gefangene inne und schluchzte laut), in welcher ein so treues, zartes Mutterherz schlug. Die Arme stürzte zusammen, richtete sich aber bald wieder auf und streckte beide Hände nach der geöffneten Tür, mir, dem Forteilenden entgegen und rief: „O, mein Sohn! mein Sohn! Herr Jesus, vergib's ihm, rette ihn, verfolge ihn mit deinem heiligen Geiste!“ Ich eilte fort; der Boden schien unter meinen Füßen zu wanken, und erst im Wirtshause erholte ich mich von meinem Schrecken. So mit Sünden beladen, kam ich in dieses Land. Hier ereilte mich der Arm der Gerechtigkeit in meinem Sünderlauf.

Mehrere Wochen brachte der Jüngling in großer Herzenstraurigkeit und innerer Zerknirschung zu ; zuweilen war sein Kissen feucht von Tränen. Ich wollte Gott allein an ihm wirken lassen, machte auf die tröstenden Gottesverheißungen in der Bibel aufmerksam und betete mit ihm. Gnädig erhörte der barmherzige Gott sein Seufzen und Flehen und schenkte ihm die tröstliche Versicherung in seinem Innern, daß seine Sünden getilgt seien im Blute des Lammes. Der Mutter Gebet war erhört.

Gehe hin und tue desgleichen.

Als Dr. Torrey in Los Angeles Evangelisationsversammlungen hielt, erlebte er am Schluß der ersten Ansprache etwas Herzbewegliches. Er hatte über die Errettung von Menschenseelen gesprochen, und wie er gern und oft tat, schloß er mit der Erzählung, wie am 8. September 1860 am Michigan-See Edward Spencer 17 Menschenleben rettete. Er sagte folgendes:

Bevor ich schließe, möchte ich euch etwas erzählen, das ich wohl schon öfter als hundertmal erzählt habe, das mir aber trotzdem immer noch gut tut, und wenn es dem Erzähler nützt, wird es euch sicher auch helfen. Die Sache ist so wunderbar, daß, als ich sie zum erstenmal hörte, ich die Wahrheit derselben eigentlich bezweifelte. Ich erfuhr sie freilich vom Präsidenten John Willis Baer, der heute abend hier auf der Plattform sitzt, und von dessen Wahrheitsliebe ich durchdrungen war. dennoch stieg die Frage in mir auf: „Kann es denn überhaupt möglich sein?“ Um doppelte Gewißheit zu haben, ging ich zum Bibliothekar der Universität, wo es passiert ist, und stellte nicht nur die absolute Wahrheit fest, Dr Baer hatte sogar die Tatsachen abgeschwächt, denn es waren eben 17 gerettet und nicht 11, wie er erzählt hatte. Wie ich euch die Sache heute abend mitteile, hörte ich sie von dem Bruder des Helden, der selbst dabei gewesen:

Zwölf Meilen nördlich von Chicago liegt Evanston, jetzt eine der größten Universitäten im Bereich der Methodistenkirche. Vor Jahren, als sie noch nicht zur Würde einer Universität gelangt, sondern mehr eine höhere Schule war, traten zwei stämmige Landjungens aus Iowa, Will und Edward Spencer dort ein, letzterer war ein besonders guter Schwimmer. Eines Morgens drang die Kunde, daß nördlich von Evanston bei Winnetka ein Schiff gescheitert sei, in die Schule. Die Schüler stürzten mit den andern Bewohnern der Stadt an das Ufer des Sees. Da sah man schon Planken, Sparren und andere Schiffsteile der „Lady Elgin“, an die sich Menschen anklamerten, ans Land treiben. Edward Spencer, der famose Schwimmer, warf seine überflüssigen Kleidungsstücke ab, band einen Strick um seinen Leib, dessen anderes Ende er seinen Kameraden am Ufer zuwarf, sprang in die Brandung und schwamm hinaus. — Er ergriff einen Menschen, der mit den Wogen kämpfte, gab ein Zeichen und wurde ans Land gezogen. Wieder und wieder schwamm er hinaus, bis er den 5., 6., 7., 8., 9. und 10. gerettet hatte. Da schien er vollkommen erschöpft zu sein. Seine Kameraden hatten am Ufer ein helles Feuer, von großen Holzscheiten, angemacht, und er schleppte sich dahin, um seine erstarrten Glieder etwas zu erwärmen. Seine Augen aber schweiften über das Wasser, und als er da noch Menschen im Kampf mit den Wellen sah, rief er: „Jungens, ich muß wieder hinaus!“ „Nein, nein, Edward, deine Kräfte sind zu Ende, es wäre ja der reine Selbstmord,“ entgegneten sie. — „Versuchen muß ich es jedenfalls,“ rief er und sprang damit auch schon wieder in die Brandung, ergriff einen, der am Ertrinken war, und so ging es weiter, bis der 12., 13., 14. und 15. geborgen. Da schienen die Kräfte wirklich zu Ende, er schwankte nur so ans Feuer, stand da bleich und bebend, als hätte die Hand des Todes ihn bereits berührt. Als er wieder aufs Wasser schaute, sah er eine Planke sich heben und senken; entdeckte erst den Kopf eines Mannes, dann daneben den einer Frau, das Ganze trieb einem Riff zu, an dem sie sicher zerschellen mußten. — „Da quält sich ein Mann umsonst, seine Frau zu retten, ich muß ihm helfen.“ — „Nein, nein, Edward, unmöglich, du erreichst sie nicht mehr, du würdest dein Leben sicher einbüßen und könntest sie doch nicht retten.“ — „Versuchen tue ich es doch.“ und er sprang in die Fluten. — All seine schnell schwindenden Kräfte zusammennehmend, erreichte er wirklich die Planke, und beide Hände drauflegend, lenkte er sie um das Verderben drohende Riff herum in sicheres Fahrwasser. Dann wurde er durch die Brandung zurückgezogen, und liebevolle Hände trugen ihn in sein Zimmer und legten ihn auf sein Bett, er schien zu schlafen. Sein Bruder Will setzte sich an den Kamin ganz in Gedanken verloren. Bald hört er Schritte neben sich und fühlt seine Schulter berührt; aufblickend erkennt er Edward, der ihm forschend in die Augen schaut: „Will, habe ich auch wohl mein Bestes getan?“ fragte er. „Aber, Edward, du hast ja 17 gerettet.“ „Das weiß ich, aber habe ich wohl alles getan, was ich irgend konnte?“ Will brachte ihn wieder zu Bett, er lag die Nacht in Fieberphantasieen und dachte nur an die Menschen, die ertrunken waren. Freilich hatten manche, trotz seiner und anderer Leute Heldentaten, ihr Grab in den Wellen gefunden. Will hielt seine Hand und versuchte, ihn zu beruhigen, indem er ihm öfter sagte: „17 hast du gerettet.“ „Ich weiß, ich weiß, wenn ich aber doch noch einen einzigen mehr gerettet hätte.“ — —

Männer und Frauen, wir stehen auch am Ufer eines stürmischen Meeres, dem Völkermeer — überall Schiffbrüchige, Männer und Frauen versinken, versinken — versinken. Wollen wir nicht auch hinaus schwimmen, bis wir jeden Tropfen unserer Kraft verbraucht haben, und wenn wir endlich ganz erschöpft am Ufer zusammensinken in vollem Bewußtsein unserer Liebespflicht sagen: „Wenn ich doch nur noch einen einzigen mehr gerettet hätte?“

Abschiedsfest in Gnadenau

am 6. Dezember 1914.

Weil Missionar Fr. Hein vom Sudan, Afrika, hier bei Hillsboro immer ein wenig heimisch fühlt, weil er hier in der Nähe geboren ist, so meinte er, es sei auch am zweckmäßigsten, hier sein Abschiedsfest zu feiern. Dasselbe wurde nun zum 6. Dezember bestimmt.

Es war ziemlich kalt und doch wurde unsere Kirche voll.

Einleitung mit Ruth 2, 5—17. Die Heidin als Aehrenleserin auf Boas Felde. Der Herr bindet sich nicht an die Herkunft, sondern: aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Das Volk Gottes aber soll den Heiden Gelegenheit geben, den Segen mit ihnen zu teilen.

Br. J. J. Friesen begrüßte die Versammlung mit dem Aufruf: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“

Br. Corn. Thießen von Inman hatte zum Text 1. Könige 19, 9—18. Der Herr offenbart sich dem Elias in verschiedenen Erscheinungen, aber seine Sanftmut ist überwältigend.

Missionar Franz Hein von Afrika hielt die Missionspredigt mit Sprüche 3, 9. 10: „Ehre den Herrn von deinem Gut, so werden deine Scheunen voll werden.“ Er sagte: Der 10. Vers gefällt uns besser, als der 9., aber der neunte ist die Vorbedingung des zehnten. Die Verheißung, die der zehnte uns macht, folgt auf den Gehorsam von Vers 9. Der Herr sollte nicht nur bestimmen, wie und wo wir arbeiten sollen, sondern auch wie viel wir geben sollen.

Die Kollekte am Vormittage betrug $71.00.

Prof. H. W. Lorenz machte den Schluß mit Joh 16, 33: „In der Welt habt ihr Angst ; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Ueber Mittag leiteten die Brüder P. A. Wiebe und D. P. Schröder eine Bekenntnisstunde mit Jes. 12.

Am Nachmittage predigte Br. Joh. Tschetter über den Text 2. Könige 7, 9: „Ein Tag guter Botschaft." Jene Aussätzigen fanden Nahrung und Kleidung. So ging's uns heute geistlicher Weise. Jesus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens", und der Prophet sagt: „Der Herr hat mich angetan mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet.

Br. Esau von Inman hielt noch eine Abschiedspredigt über Joh. 14, 25. Manchmal sagt man beim Abschied „Auf Wiedersehen!" und in dieser Hoffnung freut man sich. Aber ganz andere Gefühle gibt es bei einem Abschied, wo man sich sagen muß: „Auf Nimmerwiedersehen in diesem Leben." Solchen Abschied nahm Jesus von seinen Jüngern: aber sein Stellvertreter sollte kommen. Der sollte sie e r i n n e r n, l e h r e n, t r ö s t e n. Welches Andenken hinterlassen wir? Möchte der Herr uns bei der Arbeit finden, wenn er wiederkommt.

Br. Isbrand Harder machte den Schluß mit Joh. 12, 20—33 Die Griechen wollten Jesum gerne sehen. Ebenso ging's Zachäus und Herodes. Es ist unsere Aufgabe, der Welt Jesum zu zeigen. Etliche werden ihn aufnehmen wie Zachäus; andere werden ihn verspotten wie Herodes. Diesen Zweck verfolgen wir, wenn wir Missionare aussenden und Missionsgeld sammeln . Auch die Missionsfeste sollten dazu dienen. Möge der Herr alles Bestreben in seinem Namen segnen.

Am Montag und Dienstag vormittag hatten wir Bibellesungen, geleitet von Br. D. E. Harder. Er verhandelte Ebr. 6. 7. 8. Melchisedek, der Priester Gottes zu Salem größer als Abraham. Jesus, der himmlische Hohepriester, größer als Melchisedek. Er sitzt zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel. Er ist ein Pfleger der wahrhaftigen Hütte, die Gott aufgerichtet hat und kein Mensch. Er ist auch Vermittler eines neuen Testaments, und das alte Testament ist dadurch zu Ende gekommen.

Weil in Ebenfeld, unserer Nachbargemeinde, am Dienstag nachmittag ein Begräbnis stattfand, nämlich der alte Br. Martin Kosloffsky, so beendigten wir bis Mittag unsere Bibellesungen. Der Herr möge den ausgestreuten Samen segnen, daß er wachsen, gedeihen und Frucht tragen möchte.

J a c o b G. B a r k m a n.

Vereinigte Staaten

California.

E s c o n d i d o, California, den 11. Dezember 1914. Werter Editor und Leser! Da ich genug Zeit habe, will ich vor Weihnachten noch einmal eine kleine Correspondenz einsenden. Ich möchte wohl sagen, weil es gerade regnet. Es ist nicht gerade ein großer Gußregen, aber schon mehrere Tage ist es so, wie unsere Leute sagen, „subrig" und „hubrig" gewesen.

Ich finde so manches in der Rundschau, was mich interessiert. Als ich in No. 49 die Frage des P. H. Penner las: „Ist es recht, wenn man als eingeschriebener canadischer Bürger, anstatt England, den Deutschen den Sieg wünscht? mußte ich beinahe lachen. Ich bin kein „Warfighter", wünsche keiner Partei etwas Schlechtes, da ich fest glaube, unser lieber himmlischer Vater weiß ganz bestimmt, wo er den Sieg hinausführen will. Ja, ich glaube, unser lieber himmlischer Vater weiß ganz bestimmt, wo er den Sieg hinausführen will. Ja, ich glaube, es ist von jeher in seinem Rat beschlossen, wie es kommen muß, und all unser Wünschen und Bitten wird daran auch kein Jota ändern, und doch sympathisiere ich mit den Deutschen, das sitzt eben im Blut, und wenn ich einen Deutschen sagen höre, der England, Rußland, oder irgend eine andere Macht hochhebt und über Deutschland loszieht, dann kommt mir der Gedanke: Er will sich selbst, andere Leute und den lieben Gott hinters Licht führen. Als Deutsche haben wir das volle Recht, zu allererst mit den Deutschen zu sympathisieren. Dann kommen alle Verwundete, Witwen und Waisen und unser Heimatland an die Reihe; das Elend lindern helfen, soviel in unsern Kräften steht, ganz gleich — wer oder wo es ist. Das ist Christen- und Menschenpflicht. Und warum ist es schlimmer, wenn die mennonitischen Reservisten ausgehoben werden, die noch meistens ihre Frauen und Kinder in der Obhut von Gemeinde und Verwandten lassen, um Sanitätsdienste zu tun, als wenn der arme Russe seine Familie, nur zu oft, im größten Elend hinterläßt und sich an die Front stellt, wo die Kugeln das erste treffen?

Nach meiner Ansicht wäre es gottgefälliger, wenn die Leute (leider auch Deutsche) nur ein Zehntel soviel auf der Straße und in Gesellschaften vom Kriege sprechen, sich dabei erhitzen ärgern und Feinde machen würden, aber lieber mehr tun, um dem Elend abzuhelfen.

Ob wir hier verschont bleiben, darüber habe ich meine eigenen Gedanken, würde aber zuweit führen, hier darüber zu schreiben.

Daniel Wiensen von Korn, Oklahoma, die hier zwei Wochen bei ihren Kindern Jakob Reimer auf Besuch waren, fuhren gestern ab, zuerst bei Los Angeles, dann bei Reedley Besuche zu machen, dann auch wohl noch Oregon und Washington zu besuchen.

Mit 28 Grad über Null werden in den Gärten die Oeltöpfe angezündet. Es war eine Nacht schon bis 22. Hoffentlich verdirbt der Frost nicht wieder die schöne Ernte. Von jetzt bis zum halben Januar ist die schlimmste Zeit. Grüßend,

P. S. W a r k e n t i n.

Kansas.

B u h l e r, Kansas, den 12. Dezember 1914. Werter Schriftleiter!

Wir erfreuen uns bis jetzt im allgemeinen des schönsten Herbstwetters. Wenn es trocken ist, ist es ja meistens schön, insonderheit, wenn wir von den lästigen Kansas-Winden verschont bleiben, was ja alles zutraf. In den letzten Tagen hat der Winter eingesetzt und eine strenge Miene aufgesetzt; hatten wir doch vorgestern morgen 30 Gr. Frost.

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen ein ziemlich guter. Doch Großmutter A. S. Martens (früher Elisabethtal, S. Rußl.) liegt bedenklich krank darnieder und es ist wenig Hoffnung auf Besserung.

Bernh. Gerbrandts haben ihre Farm verkauft und beabsichtigen, nach dem Städtchen Buhler zu ziehen. Neulich besuchten in dieser Gegend Freunde Bern. Neumans von Gotebo, Okla.

In dieser Gegend weilt gegenwärtig ein Mann, A. M. Scherman, aus dem Kanadischen, der in eigentümlicher Weise die Kranken, Lahmen, Blinden und mit allerlei „Breste" behaftete Leute kurieren will. Er findet wie es scheint ziemlichen Zuspruch. Welchen Erfolg er haben wird, muß halt die Zukunft lehren. Der Mann muß ein ziemliches Maß von Elektrizität oder etwas Aehnliches besitzen; keine Medizin kommt zur Anwendung. Darin liegt, wie mir scheint, das Harmlose. Hilft die Behandlung eben nicht, so schadet sie auch

nicht. Diese beginnt bei den Füßen; zunächst mit den Zehen, die auseinander „gepuhlt" werden. Dann folgt Reiben der Sohle, worauf Baumwolle zwischen die Zehen gewickelt wird; denn der Erfolg der Behandlung hängt davon ab, daß die Zehen nicht einander berühren. Das Fußzeug muß dann auch dementsprechend groß sein. Die krankhaften Stellen werden dann noch gestrichen, um die richtige Zirkulation herzustellen, und einzige Bedingung bleibt, dafür zu sorgen, daß die Zehen während der Kur, die Wochen und Monate währen kann, einander nicht berühren. Sobald das geschieht, hört die Kur auf.

Vor einiger Zeit hörte ich einen mennonitischen Prediger in einer Gruppe von Männern die Behauptung aufstellen, daß die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika in ihrer letzten Sitzung den Beschluß passiert hätten, die Dreieinigkeit noch für weitere drei Jahre bestehen zu lassen. Das habe er schwarz auf weiß gelesen. Da sieht man, wie leicht man zu einem falschen, ungerechten Urteil gelangt über eine Sache, a) wenn man nicht genau liest oder horcht, b) mit Vorurteil angefüllt ist, c) falsche Ideenverbindungen macht, d) den Sachverhalt nicht kennt, e) vielfach Lieblosigkeit hat. Sollten irgend welche Leser der Rundschau im Zweifel sein über die Stellung der allgemeinen Konferenz, denen diene folgender Satz aus einem Referat über menn. Glaubensbekenntnis von H. H. Ewert, vorgetragen auf einer Allg. K. 1899, zur Erklärung. Er lautet: **„Kern und Stern unsers Bekenntnisses ist uns doch die Lehre von der Erlösung der Welt durch das Opfer Jesu Christi** . . . vor allem an **Jesum Christum glaubt** und sich in **allen Stücken** dem Worte Gottes unterordnet."

Die Russell'schen Irrlehren finden ja in menn. Kreisen immer mehr Eingang und weil ihre Gefahr hauptsächlich darin besteht für einen unbefangenen Leser, daß sie in so feiner verfänglicher Weise mit der Wahrheit vermischt ist, so diene Folgendes aus „Fundamentals" von Prof. G. W. Moorehead D. D.:

1. Vor seiner Menschwerdung war Christus nicht Gott.
2. Während seines Erdenlebens war er nicht Gott.
3. Sein Sühnopfer war ausschließlich menschlich, nur die eines Menschen.
4. Seit seiner Auferstehung ist er ausschließlich Gott, Gottes Sohn und nicht mehr Menschen Sohn.
5. Sein Leib stand nicht von den Toten auf. (Die Auferstehung wird vergeistigt. —Schr.)
6. Sein zweites Kommen geschah 1874.
7. Die Heiligen wurden auferweckt 1878
8. Christus weilt gegenwärtig mit den (auferstandenen) Heiligen auf der Erde.
9. Die christlichen Bekenner sind seit 1878 von Gott verworfen.
10. Die Vollendung und das Ende der Welt geschieht 1914.
11. Ueber die Person und die Arbeit des heiligen Geistes schweigt sich Russel ganz aus.

Jesus sagt in Bezug auf die letzte Zeit: „Es werden viele und falsche Propheten aufstehen." Das trifft schon teilweise heutigentages zu. Die Gefahr liegt gerade in der Raffiniertheit (Verfeinerung, Abgefeimtheit) der Irrlehren. — Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Idaho.

Minidoka, Idaho, den 15. Dezember 1914. Werter Br. Wiens! Bitte, nimm dies in der Rundschau auf! Zuallererst wünsche ich Dir, ja unsern Kindern, Geschwistern, Freunden und Bekannten hüben und drüben fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.

Wir sind jetzt so leidlich gesund; dem Herrn sei vielmal Dank dafür. Der liebe Herr Jesus hat uns bisher geholfen und treu geführet. Wenn es manchmal auch durch Trübsale geht und harte Arbeit, so geht doch alles gut, wenn unser Jesus mit uns geht. Auf einer neuen Ansiedlung gibt es immer sehr viel zu tun. Nun ja, die Arbeit macht ja das Leben süß. —

Wir haben jetzt auch schon eine englische Distriktschule ; die Schulzeit ist für dieses Jahr nur auf 5 Monate bestimmt. H. P. Eitzen ist unser Lehrer. Wir haben hier in Idaho das Recht, jeden Tag eine halbe Stunde Deutsch zu lehren. Hier geschahe letzten Monat ein großes Unglück. Unser Nachbar Neuhaus, es sind deutsche Baptisten, fuhr den 17. November drei Uhr nachmittag gesund von daheim weg und nahm die Flinte mit. Er wollte nach der Stadt fahren, hatte aber noch Geschäfte zu tun mit einem Manne Namens Groß, ungefähr vier Meilen von zuhause. Er traf ihn aber nicht zuhause. Er war vielleicht 40 Meilen gefahren, als er anhielt und abstieg, um die Geschirre der Pferde etwas in Ordnung zu bringen. Dann ging er zurück zum Wagen und wollte aufsteigen. Dabei fiel seine Flinte vom Wagen. Er griff darnach, stieß aber mit derselben an das Wagenrad, und die Flinte ging los und der Schuß ihm in die linke Schulter. Dann wollte er noch ungefähr eine Meile fahren bis Schneider seine Farm, kam aber nicht ganz hin, weil er bewußtlos wurde. Frau Schneider sahe, daß dort ein Fuhrwerk stand und ging hin und fand ihn im Blute liegen. Frau Schneider fuhr mit ihm gleich zur Stadt Minidoka. Dort wurde der erste Doktor gerufen und versucht, das Blut zu stillen. Weil hier in Minidoka noch kein richtiger Doktor ist, wurde er mit dem sechs-Uhr Zuge nachmittag nach American Falls zum Bethania Hospital gebracht und gleich von zwei Doktoren untersucht. Sie sagten, er habe zuviel Blut verloren. Sein linker Arm wurde abgenommen, wozu er betäubt wurde. Er kam wieder zu sich und sagte, daß er sich selber durch Unglück geschlossen habe; es sei niemand sonst schuld als er allein, sie sollten seine liebe Frau grüßen und sagen, daß er selig heimgehe. Seine Frau hatte ihn gewarnt und gebeten, die Flinte daheim zu lassen, aber — aber!

Seine Frau bekam die Nachricht ein wenig zu spät, um mit dem 6-Uhr-Zuge abfahren zu können und so mußte sie warten bis 10 Uhr abends. Da ihr Mann aber 10 Uhr abends im Hospital starb, hat sie ihn schon nicht am Leben getroffen. Er wurde den 19. Nov. mit dem Zuge nach Minidoka gebracht und begraben. Leichenrede hielt Pred. Blage über Joh. 13, 7 und ferner: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich jetzt tue weißt du jetzt nicht" u. s. w.

Ja so geht es uns oft, daß wir fragen müssen: Herr, warum so? Es war dies ein sehr schweres Begräbnis. Sie hatten keine Kinder. Das Land ist jetzt ihr verschrieben.

Der liebe Herr Jesus wolle uns allen die Gnade schenken, wenn mit einmal die Sterbestunde an uns herantritt, daß wir bereit sein mögen. Wenn wir in den Zeitungen von dem großen Kriege gelesen haben und dann lesen all die Stellen, wo unser Herr Jesus uns sagen läßt, was alles in den letzten Tagen kommen muß, fühlen wir es mehr, wie notwendig es ist, wachsam zu sein, daß unser Herr Jesus uns nicht schlafend finde. Der Herr wolle uns alle führen bis an unser Ende, das ist mein Gebet.

Bis letzte Woche pflügten die Farmer noch für Sommerweizen, aber in der Nacht vom 12. auf den 13. hat es 17 Gr. gefroren. Am Tage ist es jedoch schön. Solche großen Schneestürme wie in N.

Dakota und Minnesota sind hier nicht. Einen herzlichen Gruß an alle die dieses lesen.

Corn. und M. Goeßen.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 7. Dezember 1914. Nachdem die frohen und gesegneten Tage der Prediger- und Westl. Distriktkonferenz vergangen waren, durften wir etwa acht Tage später Professor Kliewer vom Bethel College in unserer Mitte haben und von ihm an fünf Tagen vormittags und abends köstliche Vorträge hören. Wir alle hätten wohl mögen die reichen, schönen, klaren Gedanken und Ausführungen festhalten und wiedergeben. Nur einiges will ich anführen, was mir so im Gedächnis geblieben ist.

Er legt das Gottes Wort zum Grunde: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." und sprach über „die Früchte des Geistes." Erst, wenn der Geist Gottes, der heilige Geist, im Herzen regiert, dann kommt die Frucht, zuerst die Liebe. Sie sagt nicht nur: „Ich liebe meinen Nächsten," nein, die Liebe ist gleichsam auf der Suche, dem Nächsten Liebes zu erweisen. Sie läßt es sich etwas kosten, denn: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Sie kostete Gott, den Vater, den eigenen Sohn. Die Liebe ist gleichsam die Türhüterin zu dem Gebäude der andern Tugenden, die uns klar und deutlich erklärt, beschrieben und durch treffende Beispiele aus dem Leben dargestellt wurden. Wie der Glaube nicht vom Gehorsam getrennt werden kann und wie die Freude in der Liebe zum Herrn wurzelt, während die Freuden dieser Welt vergehen.

An vier Abenden in der Stadtkirche wurden wir besonders aufmerksam gemacht auf die Macht des Bösen, auf die Sünde. „Hütet euch vor euren Gedanken!" Diese Worte waren dem Redner und seinen Mitstudenten von seinem Lehrer bei der Gelegenheit des Graduierens auf der Universität mit auf den Lebensweg gegeben worden.

Vor vielen Jahren predigte Missionar Petter hier in unserer Kirche am Tauffest, am 2. Pfingsttage über denselben Text. Er wünschte, daß die jungen Seelen einst zu der großen Schar gehören möchten, die mit weißen Kleidern angetan und Palmen in ihren Händen vor dem Stuhl des Lammes stehen, nach Offb. 7, 9.

Gestern hatten wir in unserm Jugendverein einen sehr interessanten Musikabend. Unser Lehrer und Prediger J. K. Penner sprach über den Gesang, wie wir dazu in Gottes Wort auf verschiedenen Stellen aufgefordert werden und wie bei dem Gesang die demütige Stellung des Herzens zu Gott die Hauptsache sei.

Wir haben mit Andacht und bewunderung der Tochter unsers Lehrers Penner, Gertrude, die Musik studierte, zugehört, wie sie auf dem Organ ein Stück vortrug: „Gedanken über das Lied: Dies ist der Tag des Herrn." Es waren auch noch mehrere schöne Gesangvorträge.

Auswendiggelernte schöne Lieder sind ein großer Schatz für das ganze Leben. Es sollte nicht, wenn im Gotteshause das Lied verklungen ist, die Kirchentüren sich schließen, auch das Lied vergessen sein, sondern uns begleiten die Woche lang.

Eine schwer kranke Frau sang kurz vor ihrem Ende das Lied: „Christus der ist mein Leben," dann legte sie sich hin und starb. Dem Schreiber dieses ist von seiner lieben Mutter erzählt worden wie seine liebe jungverstorbene Tante unmittelbar vor ihrem Ende das ganze Lied sang: „Was Gott tut, das ist wohlgetan." Es war im Oktober 1838.

Wir durften an unserem Musikabende den kürzlich von England hier angekommen lieben, jungen Glaubensbruder Gustav Enz sprechen hören, dessen Heimat in Rußland, Samara war. Seine Frau ist eine geborne Engländerin und war in Rußland Lehrerin. Er lebte mit seiner Frau und Familie zwei Jahre in Berlin in Deutschland, wo er in der Bibelschule studierte. Als er in seine Heimat, Rußland, zurück kehren wollte, war der schreckliche Krieg ausgebrochen, und mit dem letzten Zuge, der befördert wurde, reiste er mit seiner Frau und Familie nach England zu seinem Schwiegervater (Die Mutter ist gestorben) und von dort kam er in dieses Land. Das Schiff, welches England nach ihm verließ, ist auf eine Mine gelaufen und untergegangen. Wunderbar, wie der Herr die Seinen bewahrt! Er las uns den Lobgesang Moses, 2. Mos. 15 vor und führte mehrere Stellen im Alten und Neuen Testament an, wo wir aufgefordert und ermuntert werden, den Herrn durch Lobgesänge zu preisen. Wenn es heißt: „Moses lehrte das Lied die Kinder Israel und das Lied soll nicht vergessen werden," bedeutet das nicht, es auswendiglernen?

Auch uns Alten ist es sehr segensreich, Sprüche und christliche Lieder auswendig zu lernen, wenn es auch nicht mehr so leicht geht wie in jungen Jahren. Einen freundlichen Gruß allen Lesern.

Andreas Wiebe.

Jansen, Nebraska, den 8. Dezember 1914. Simeons Freude. Wer ein rechter Bibelleser ist, weiß auch, was der alte, fromme Greis Simeon Luk. 2, 29 sagte. Er hatte das große Glück, unsern Heiland als Kind auf seine Arme zu nehmen, worüber er in dem erwähnten Verse und ferner seiner Freude Ausdruck gibt. Der Schreiber dieses dachte, das obige Thema möchte durch Gottes Gnade vielleicht manchem Leser der Rundschau Anlaß zur rechten Freude des Weihnachtsfestes geben. Das so bedeutende Fest rückt ja täglich näher, und man sieht, wie schon in Familien und Gemeinden verschiedene Vorbereitungen getroffen werden, um die Freude bei der Weihnachtsfeier zu erhöhen und dem Herrn die Ehre zu geben. Das ist ja lobenswert, solange solche Vorkehrungen nicht übertrieben werden und der unnötige Putz u. s. w. wegbleibt, weil derselbe nicht zur wahren Festesfreude gehört, sondern eine sinnlose Gleichstellung mit der Welt ist, wobei das Herz leer bleibt und den bleibenden Segen nicht empfängt. Ja, das Weihnachtsfest ist für das Volk Gottes von großer Bedeutung, denn wir sehen, daß alle Prophezeiungen des Alten Bundes vom Herrn buchstäblich bisher erfüllt sind; denn unser Heiland wurde wirklich als Gottes- und Menschensohn in der Stadt Bethlehem zur Rettung armer Sünder geboren. Ohne ihn kann kein Mensch selig werden, wie wir in Evangel. Joh. 3 lesen.

So wie uns der alte Simeon eine merkwürdige Persönlichkeit ist, so sollte uns die alte Prophetin Hanna auch von großer Bedeutung sein; denn sie konnte bei ihrer Begeisterung und Freude über die Geburt Jesu nicht schweigen, wie wir Lukas 2, 38 lesen. Weiter ist es für uns in Sünde gefallene Menschen sehr wichtig, daß die Engel als himmlische Bewohner auch regen Anteil nehmen an der Erlösung durch Christum und ihre Herrlichkeit zeitweise verließen und auf diese Erde kamen, um ihre Freude zur Ehre Gottes kund zu tun, wie wir Luk. 2, 14 lesen, wo es also lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen." Wenn wir als Kinder des neuen Bundes auf die beschriebene Weise

Weihnachten feiern, dann wird der Segen vom Himmel nicht ausbleiben, sondern uns froh im Gottvertrauen ins neue Jahr einführen, sowie auch auf allen Wegen begleiten und Kraft geben mit neuem Mut fortzupilgern, aber auch nicht zu vergessen, daß wir durch den lebendigen Glauben an Jesum jetzt zu der großen Gottesfamilie gehören, und nicht müssig am Weltmarkt stehen sollen, sondern nach all unsern Kräften und Erkenntnis der heiligen Schrift stets darauf bedacht sein sollen, wie wir durch den stillen und aufrichtigen Lebenswandel etwas zur Ehre Gottes und zum Heil unserer Mitmenschen tun, sonst geht unser Kindesrecht uns sehr bald verloren.

Da dies mein letzter Aufsatz vor Neujahr ist, wünsche ich dem Editor und allen Lesern viel Glück und Gottes reichen Segen mit der Bitte, auch in Zukunft recht fleißig für diese Zeitschrift zu schreiben. Herzliche Grüße an euch alle,

J. W. Fast.

Oklahoma.

Enid, Oklahoma, den 13. Dezember. Zugleich mit der Erneuerung meines Abonnements auf die Rundschau sende ich einen Bericht, damit unsere Freunde erfahren, wie es uns geht. Im Zeitlichen geht es uns jetzt ganz gut, im Geistlichen bleibt dagegen noch viel zu wünschen übrig.

Der Weizen hat uns eine reiche Ernte gegeben, wie wir sie Zeit unsers Lebens nicht gehabt haben. Ich habe wieder 115 Acres auf Hoffnung gesät. Das Gesäte ist auch alles aufgegangen und bietet gute Weide für Pferde und Rindvieh. Die Kühe geben viel Milch und Butterfett. Für das letztere zahlt man jetzt 29 Cents per Pfund. Es hat hier doch noch eine sehr gute Seite, aber es sind auch Schattenseiten. Das Klima ist hier für manchem besser, auch ich bin hier viel gesunder als in Minnesota; wie der Doktor in Butterfield mir sagte, so ist es auch geworden: Ich sollte nach dem Süden gehen, dann würde es sich mit mir ändern. Ich bin nun zehn Jahre in Oklahoma.

Soviel ich weiß, ist hier herum alles schön gesund. Das Wetter ist schon ein paar Tage windig und kühl gewesen. Die Erde ist trocken ; es fehlt Feuchtigkeit. Es hat sich hier herum auf den Farmen sehr gebessert, auch Schreiber dieses hat sich verbessert.

Ob Dietrich Klassens in Washington noch leben? Du läßt dich ja gar nicht mehr hören. Früher las man ab und zu von dir in der Rundschau, aber jetzt schon lange nicht mehr. Leben deine Eltern noch? dann grüße sie, so auch die lieben N. Dakotaer. Gruß an allen, die uns in Liebe annehmen. Wie geht es euch, Peter Rempels früher Butterfield, Minnesota, dann N. Dakota und zuletzt wohl Canada? Und von Dir Corn. Goossen in Idaho, von dir hört man auch nichts mehr und von den übrigen Freunden. (Corn. Goossen hat uns einen Bericht geschickt, der ebenfalls in der Rundschau erscheint. — Ed.) Es wird nicht mehr lange dauern, dann ist alles vorbei, ja, auf immer vorbei auf dieser Erde, und was wir gesät haben, das werden wir dann ernten.

Ob mein lieber Vetter Jakob Boschman noch lebt? Es sind wohl 10 oder 11 Jahre her seit ich das letzte von ihm hörte. Sollte er noch unter den Lebenden sein und die Rundschau nicht lesen, so möchten dortige Leser derselben ihm dies übergeben. Danke im Voraus. Plum Coulee, Manitoba, war früher seine Adresse. Noch ein Gruß an alle Leser der Rundschau von

Johann und Kath. Boschman.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 11. Dezember. Eine fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes neues Jahr wünsche ich dem Leserkreis und dem Editor zuvor.

Es ist noch nicht lange her, als ich mit einem Bericht vor die Leser trat und zwar im Auftrage eines Andern; heute will ich, ohne speziell aufgefordert zu sein von unserm Ergehen und s. w. berichten.

Wenn ich in den verschiedenen Blättern lese von den verschiedenen Festlichkeiten, wo aus Liebe zum Nächsten und zum Lobe und Preise unsers Gottes mal ein Tag besonders gestellt wi[rd,] um über die unendlich vielen und großen Wohltaten, die der Herr uns täglich erweist, nachzudenken und in Gemeinschaft mit andern ihm einen kindlichen Dank darzubringen, dann wünsche ich von Herzen, hättest du auch dabei sein können, und ich fühle eine gewisse Zusammengehörigkeit mit den Festgästen, wenn wir sonst einander auch ganz fremd sind. Und so, hoffe ich, gehts auch manchem andern, und deshalb will ich von unserm Familienfest berichten, welches wir den 5. dieses Monats feierten.

Am erwähnten Tage war mein lieber Gatte 50 Jahre alt, und es schien mir ein passender Abschnitt im Leben zu sein, mal stille zu stehen und einen Blick in die Vergangenheit zu tun und besonders darüber nachzudenken, wie viel Wunderwege der Herr schon hat mit uns gehen müssen, um uns dahin zu bringen, wo wir jetzt sind. Es gelang mir auch, ohne daß er etwas davon merkte, die Vorbereitungen dazu zu treffen. Mit einmal war der Tag da, und er stand da, wie ein Geburtstagskind, ohne zu wissen, was nun kommen würde. Der Herr schenkte uns einen sehr schönen Tag dazu und die Gäste waren fast vollzählig erschienen. Der Anfang wurde gemacht mit Singen des Liedes No. 549 aus dem alten Gesangbuch: Willkommen, liebste Freunde hier u. s. w. Dann machte Lehrer G. G. Neufeld ein paar Bemerkungen über die Worte Jakobi: „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, und währet eine kurze Zeit, darnach aber verschwindet er." Er zeigte uns besonders die Seite: Obzwar der Dampf so bald in Garnichts aufginge, er doch fast eine unbeschränkte, unwiderstehliche Kraft besitze und wie dieselbe zum Nutzen der Menschheit diene. So sei auch das menschliche Leben trotz seines Dahinfliehens doch auch zu manchem befähigt welches zum Preise des Schöpfers und zum Nutzen Anderer angewandt werden soll. Er leitete die Versammlung auch im Gebet. Aeltester Höppner, welcher die eigentliche Festrede halten sollte, war verhindert, hier zu sein. Statt seiner wurde Br. Joh. Klassen, Rosenfeld, aufgefordert, ein paar Worte zu sagen, und so unvorbereitet er auch war, hielt er doch eine, wenn auch nur kurze, aber lehrreiche Ansprache. Dann folgte unser Sohn Heinrich. Er legte seiner Ansprache die Worte des Psalmisten, Psl. 90, 10 zu Grunde: Unser Leben währet 70, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 u. s. w. Dann kam Sohn Franz an die Reihe. Der sprach größtenteils zu den Geschwistern über die Worte Jesu, wo er spricht: Denn ich rede, was ich von meinem Vater gesehen, so tut ihr nun, was ihr von eurem Vater gesehen habt. Inzwischen wurden von den Andern abwechselnd Gedichte und Gesänge vorgetragen, bis zuletzt noch mein lieber Gatte zu einer Erwiderung aufgefordert wurde, der dann noch mit tiefbewegtem Herzen seinen innigen Dank für alles ihm Bewiesene aussprach und uns im Gebet leitete.

Während des Essens wurde noch manches schöne Lied gesungen und zum Teil mit Saitenspiel begleitet, und als wir von

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

30. Dezember 1914.

Editorielles.

— Nachdem wir im Sommer mehreremale um Berichte gebeten haben, erhielten wir jetzt von verschiedenen Lesern Anfragen, ob ihre Mithilfe angenommen werden würde. Wir bitten jeden, der etwas für die Rundschau hat, es zu schicken, auch jetzt, wo wahrscheinlich genug Stoff vorhanden sein wird. Wir werden uns bemühen, das Einkommende so schnell wie möglich aufzunehmen, wenn es sonst für die Rundschau passend erscheint. Wer Aufsätze irgendwelcher Art sendet, sollte eine Abschrift davon zurückhalten, daß seine Arbeit nicht verloren ist, falls das Betreffende nicht Aufnahme in der Rundschau findet.

— P. E. Penner, Butman, Mich., wünscht uns GottesSegen zum neuenJahr und fügt hinzu: „Viel Dank sind wir dem Herrn schuldig für alle Segnungen in diesem Jahre; seine Gnade hat uns durchgetragen; seine schützende Hand hat uns bewahrt vor dem grausigen Krieg, der anderwärts so große Verheerungen anrichtet an Leben und Eigentum. Er hielt Hungersnot, Wassernot, Pestilenz und andere Plagen von uns fern. Er gab uns Frieden und Ruhe und sein lebendiges Wort. Wir haben im letzten Sommer und bis jetzt auch wohl die angenehmste Witterung, die wir je hatten, genossen. Es soll auch für diese gesunde Gegend eine Ausnahme gewesen sein. Viel Ursache haben wir zur Dankbarkeit. Möge der Herr uns Gnade geben, würdige Stellung dazu einzunehmen und ihn zu verherrlichen!"

— Gedenke der vorigen Zeit bis daher, was Er getan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Aeltesten, die werden dir's sagen. Da der Allerhöchste die Völker zerteilete, und zerstreute der Menschen Kinder: da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel. Denn des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist die Schnur seines Erbes." Mos. 32, 7—9. In den gegenwärtigen Wirren ist es ratsam, ebenfalls zu „betrachten," was der Herr bis daher getan hat in der vorigen Zeit. Es genügt nicht, zu wissen, was die Völker getan haben, obgleich auch ein Rückblick auf das Treiben der Völker in der Vergangenheit lehrreich ist. Vor allem lasset uns nicht vergessen, daß des Herrn Teil sein Volk ist.

— In der letzten Zeit kamen die Berichte für die Rundschau reichlich ein. Auch Bestellugnen und Wiederbestellungen unserer beiden Blätter Rundschau und Jugendfreund haben sich gemehrt, daß wir jetzt vollauf Beschäftigung haben. Wir danken allen unsern Lesern für jede direkte und indirekte Unterstützung und freuen uns, daß wir nicht genötigt sind, wie wir das von vielen Zeitungen sehen, in jeder Nummer die Leser daran zu erinnern, daß sie ja doch die Zahlung einsenden möchten. Gestern wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Leser bei einer Post Office in Illinois bereits alle ihr Abonnement im Voraus erneuert hätten. Solches hört man gern.

Es sind noch wieder mehrere Briefe eingelaufen, die sich auf die Auslassungen des „Br. Kargel" beziehen. Etwas davon bringen wir in dieser Nummer. Es findet sich manches Beachtenswertes darunter, und wir freuen uns, daß man sucht, den Schreiber möglichst zu entschuldigen. Nun möchten wir aber nicht weiter an der Sache Rühren, denn der Schreiber des Briefes ist in Rußland abgeschlossen, erfährt nichts von der Veröffentlichung seines Briefes, den er wahrscheinlich nicht zu diesem Zweck geschrieben hat, und kann auf unsere Beschuldigungen und Entschuldigungen nichts erwidern oder erklären.

— Leute machen Reisen. Wenn sie die Reise antreten, fragen viele sich: Wie wird mein Unternehmen gelingen, werde ich das Ziel, welches ich mir vorgesteckt habe, wohlbehalten erreichen? Es geschieht so oft Unglück auf der Eisenbahn sowohl als auf dem Wasser, wie, wenn es dich diesmal treffen sollte? Da kommt es dann oft vor, daß das Herz, welches anfangs bei der Aussicht auf eine Reise vor Freuden klopfte, zuletzt von Bangen vor den möglichen Gefahren auf der Reise erfüllt ist. Wenn man aber die Reise hinter sich und das Ziel glücklich erreicht hat, ist alles Bangen u. Furcht verschwunden u. man freut sich, die Reise gewagt zu haben. Wie viele von den Briefen, die wir zu Ende des vorigen Jahres und zu Anfang dieses, sich jetzt zum Abschied vorbereitenden erhielten, begannen damit, daß darauf hingewiesen wurde, wie uns wohl bekannt sei, was die Vergangenheit, besonders das bald oder schon zurückgelegte Jahr, uns gebracht habe, daß wir aber nicht wissen könnten, was das noch vor uns liegende neue Jahr bringen werde. Wir traten aber die Reise an in das neue. Wir taten es, weil wir einfach mußten; Es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen. Kein Stillestehen hier, kein Ruhen, kein Verweilen. Aber wir traten die Reise an im Vertrauen auf den, der bisher geholfen und auch weiter helfen wird. Schwach mag unser Glaube sein, aber er war stark genug gewesen, unsern Blick nach oben gerichtet zu halten, und Gottes große Gnade hat uns durchgebracht, daß wir wieder auf demselben Fleck stehen und in Lob und Dank ausbrechen müssen: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! und, im Vertrauen gewachsen, hinzufügen können: Er wird auch weiter helfen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter C. D. Unruh, Waldheim, Sask., wünscht allen Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und glückliches Neujahr.

B. L. Hildebrandt, Greenfarm, Winkler P. O., Manitoba berichtet den 14. Dez.: „Wir sind in unserer Familie gesund und sind dem lieben Gott dankbar dafür. Es ist wieder ziemlich kalt, 23 Grad R."

Jacob B. Ewert, Langham, Saskatchewan, schreibt am 13. Dezember: „Der Winter ist hier wieder mit Frost und seinem weißen Kleide eingekehrt, daß die Schlitten wieder in Gebrauch kommen."

C. K. Ortman, Marion, S. Dakota, berichtet am 16. Dezember: „Es ist hier jetzt ziemlich kalt, und wir haben etwas Schnee. Der Gesundheitszustand ist sonst gut, man hört sehr wenig von Krankheit. Die Weizenernte war nicht sehr gut. Hafer war gut, Corn war sehr gut."

Abr. A. Sudermann, Greenfarm, Winkler, Manitoba, berichtet am 15. Dezember: „Wir haben gute Schlittenbahn und erfeuen uns der besten Gesundheit. Wir hatten vor kurzem Besuch von Saskatchewan. Es war Johann B. Peters; er wollte hier Land kaufen. Ich warte auf einen Brief von Dir. Einen herzlichen Gruß an alle Leser, A. A. S."

C. H. Friesen, Buhler, Kansas. schreibt: „Was Kargel, der Baptistenprediger von St. Petersburg, Rußland, schreibt, beweist zweierlei: 1. daß die russische Regierung ihre Leute über die wirklichen Vorgänge auf den Schlachtfeldern und über Deutschland und Oesterreich überhaupt völlig im Unklaren (milde ausgedrückt) hält; 2. daß man irgend etwas Günstiges über die Feinde, bezw. Deutschland und Oesterr. weder sagen noch schreiben darf. C. H. F.

Tobias B. Unruh, Great Bend, Kansas, schreibt: „Es gibt wieder ein Vorbereiten zu Weihnachten. Ueberall in der ganzen Welt tönt es von Weihnachten! Es gibt viel Arbeit, all das zuzubereiten. Der himmlische Vater hat uns dies Jahr im Segen durchgeholfen, aber was das neue Jahr uns bringen wird, wissen wir nicht. Wenn wir in die Welt schauen und sehen, wie die Menschen überall Krieg führen, dann ist es, als wenn uns bange wird. Wir sind jedoch noch bewahrt durch Gottes Gnade. Gegenwärtig ist es kalt, aber schön und trocken, auch etwas Schnee."

David H. Ewert, Main Centre, Saskatchewan, schreibt am 14. Dezember: „Wir haben hier schon eine Zeitlang trübes und dunkles Wetter, mitunter war es etwas kalt und viel Nebel, daß Bäume und Sträucher recht schwer mit Reif beladen sind . Besonderes ist nicht vorgekommen. In unserer Familie sind alle somehr gesund. Wir haben ja ein etwas knappes Jahr, aber werden ja noch so durchkommen mit der Hülfe der Regierung, und wenn es nächstes Jahr dann eine schöne Ernte gibt, dann geht es schon wieder besser. Wir vertrauen dem Herrn, der hat ja die Seinen nie verlassen. Er hat bisher geholfen und wird auch weiter helfen. Nebst Gruß, D. H. und Hel. E."

Wilhelm Braun, Dunelm, Saskatchewan, schreibt am 10. Dezember: „Hier ist auch wieder Winter. Wir haben etwas Schnee und in den Nächten ist es bis 10 Gr. kalt, und alles lebt im „stillen Lande", außer Abram Friesen ist den 7. Dezember gestorben und soll den 11. begraben werden. Er hat vom Herbst an schon krank gelegen und ist weit heruntergekommen. Wollen für ihn alles Beste hoffen. Unser Aeltester Abraham Wiebe hat sich verheiratet mit einer Harderstochter aus Rosengart, Manitoba. — Es werden noch immer mehr englische Soldaten angeworben. Wenn wird es mit dem Kriege endlich ein Ende bekommen? Wenn diese armen jungen Menschen wüßten, wie es mit dem Kriege steht, dann würden sie sich auch nicht dazu bewegen lassen, aber es wird ihnen so gut vorgemacht, wie siegreich sie sind. Mit Gruß; Wilhelm Braun."

Peter J. Löwen, Rosenort, Manitoba, schreibt am 14. Dezember: „Rev. P. Kröker ist noch immer schwer krank. Es wurden kürzlich zwei Paare junger Personen ehelich verbunden. Es waren David Eidse und Elisabeth Friesen, und Peter Harms mit Maria Friesen. Auch sind gegenwärtig ein Paar Brautleute, H. Brandt und Tina Rempel, und ich glaube, die wollen auch auf Lebenszeit verbunden sein. Glück zu! — Es ist hier sehr kalt. Heute morgen war es 25 Grad unter Null (Reaumur) Schnee ist genügend. Wer einen Verdeckschlitten hat, darf sich auch dreist hinauswagen, meistens aber halten wir Nordländer uns jetzt beim warmen Ofen auf. Rev. Ab. Klassen von Alberta, die hier Besuche machten, sind wieder zurück gefahren. Jakob Löwen von Hillsboro, Kansas, weilt hier in der Umgegend. Ob er auch bis uns kommt? Mit Gruß, P. J. L."

Gerhard Eitzen von Acme, Alberta, Canada, schreibt den 6. Dezember: „Wir haben hier noch immer schönes Wetter. Gegenwärtig liegt Schnee, ist aber nicht sehr kalt. Weil ich hier in Amerika beinahe keine Freunde habe und die Rundschau nicht nach Rußland geht, so wird mein Schreiben wohl nicht von großem Interesse sein. Würden gerne mehr Berichte von Rußland lesen, denn ich habe dort noch fünf Geschwister, welche auch alle Söhne haben, die im Einberufungsalter sind. Ob sie auch in den schrecklichen Krieg hinein müssen? Wir sind hier bis jetzt noch verschont geblieben davor. Der Herr möchte geben, daß es auch nicht soweit kommt. Gesund sind wir, Gott sei Dank, alle, und soviel wir wissen, ist in dieser Gegend auch nicht von Krankheit zu berichten. Ich wünsche dem ganzen Leserkreis noch zum Gruß die beste Gesundheit. G. und Maria Eitzen."

Jacob J. Töws, Herbert, Sask., schreibt den 16. Dezember: „Wie eilt die Zeit doch so flüchtig dahin. Bald sind wir wieder an der Schwelle des neuen Jahres, und das alte Jahr ist entschwunden. Für manchen ist es ein Jahr der Trübsal gewesen, für einen manchen vielleicht umgekehrt. Doch eins ist sicher: wir sind dann wieder einen Schritt näher zur Ewigkeit. Was wird die Weltgeschichte hernach vom Jahre 1914 aufweisen? Ein Kriegschronik wie nie zuvor. Doch zugleich steigt die bange Frage auf: Was wird die Zukunft bringen? Gott weiß es, und uns ins Unabänderliche fügend, wollen auch wir eines mehr beten lernen: „Herr, dein Wille geschehe." Nachdem bei Geschw. Abraham Töws ein Töchterlein eingekehrt (v. Mts.), sind sie wieder gesund und munter. — Gruß an unsere Eltern und Geschwister, Kamenka, Orenburg, Rußland und Geschwister Johann Töws, Sibirien. J. J. und Hel. T."

D. D. Unruh, Inman, Kansas, berichtet am 16. Dezember: „Das Wetter ist hier schon bald 14 Tage ziemlich kalt gewesen. Gegenwärtig schneit es, so daß es recht winterlich aussieht. Wir waren heute in der Hebron Kirche auf dem Begräbnis der Tante Abraham Martens. Dr. H. D. Penner, Newton, hielt die Leichenrede über Psl. 68, 20 21.Es war derTante ihrWunsch gewesen, daß dies ihrBegräbnistext sein sollte. Die Rede des Bruders war sehr passend, ebenso auch die Lieder, die vom Chor gesungen wurden, auch wurden sie schön gesungen und machten einen guten Eindruck. Die Tante hat den Onkel etwa drei Jahren überlebt. Allen Kindern war es vergönnt, auf ihrer Mutter Begräbnis zu sein. — Auch bei uns haben wir eine recht schwere Zeit durchgemacht, indem meine liebe Frau und beide Töchter mehrere Wochen Typhusfieber hatten. Der Herr ist uns aber sehr gnädig gewesen, daß er uns seine Hilfe hat so sichtbar zuteil werden lassen."

Peter Mandtler Langham, Saskatchewan. schreibt am 14. Dezember. Den teuren Frieden Gottes wünsche ich dem Editor und allen werten Lesern der Rundschau zu den nahen Weihnachtstagen und ein glückliches neues Jahr. Bald sind wir wieder ein Jahr durchwandert, ob wir

aber das Ende desselben erreichen werden, wissen wir ja nicht und wer noch etwas zu beschicken hat, sollte es ja bald tun, denn bald heißt es: Dezember 31. — und was nicht getan ist, bleibt, und die Rechnung ist nicht durchgesehen. Gegenwärtig haben wir Schlittenbahn, und es fährt sich ganz gut. Wer weiß, wie es in Scottdale mag sein, doch wohl schön? (Heute, den 21. ist Tauwetter, aber letzte Woche hatten wir strenges Winterwetter und auch Schnee — Ed.) Heinrich Neumann von Alexanderkron schreibt nicht mehr, ob er zuviel Arbeit hat mit den flüchtigen Dingen dieser Zeit. Wir möchten wohl bald an sie schreiben, aber am Ende geht es nicht. Nun heißt es wohl: Geduld ist euch not. Sollte die Rundschau schon hingehen, so wünschen wir euch auch von Gott gesegnete Weihnachten. (Sie geht leider noch nicht. Ed.) Und sollte meine Schwester Witwe Hübner noch leben, dann bitte, Neumann, doch etwas hören zu lassen, ebenso von Mandtlers Kindern auf Memrik. Es ist alles so still geworden; bald schweigen auch wir für dieses Leben. O daß wir uns einmal wieder treffen werden daheim, wo alles Leid dann aus wird sein. Hier in Hepburn wohnen Krökers, und sie, die Schwester ist Weihers Tochter oder näher bezeichnet, alte Braunen ihr Großkind von Alexanderkrone. Sie hat uns manches erzählt von dort. Die scheinen froh zu sein, daß sie hier sind. Gruß an alle Freunde hüben und drüben, auch an Geschw. Gerhard Braun, Alexanderkrone. P. und Kath. Mandtler."

Todesanzeige.

Avon, S. Dakota. Der Vater starb am 25. November 1914 am Herzschlag. Er brachte sein Alter auf 75 Jahre, vier Monate und 17 Tage. Er wurde geboren im Jahre 1839 in Karlswalde, Rußland. Im Jahre 1874 wanderte er aus von Rußland nach Amerika, um ein Heim zu suchen. Viele schwere Zeiten mußte er durchmachen. Er war sehr fürsorgend und mitleidsvoll bis zu seinem Ende. Schon vor einem Jahre bekam er den Schlag, es dauerte aber nicht lange, dann war er wieder gesund und spürte nichts davon. Im letzten Frühjahr bekam er zum zweitenmal den Schlag, aber schwerer und länger wie zum erstenmal. Als er wieder besser wurde, sagte er, auf solche Weise würde er auch sein Leben beendigen Doch glaubten wir nicht, daß sein Ende so nahe sei.

Nachbarn sagten uns zum Trost, er habe ja ein hohes Alter erreicht und es habe so sein Ende sein sollen. Wenn man die lieben Eltern so lange bei sich hat und sie dann so unerwartet verliert, ohne ein Abschiedswort von ihnen zu erhalten, kann man es fast nicht glauben noch vergessen. Es kommt uns zuweilen so vor als hören wir seine alte und bekannte Stimme, die uns so sehr vielmal ermahnte.

Er wurde den 28. November begraben. Rev. D. A. Schultz hielt die Leichenrede über Pred. 12. Dann wurde er zur letzten Ruhestatt geführt, wo er nun ruht von allen seinen vielen Sorgen und Mühen.

Heinrich T. Becker.

Todesanzeige.

Medford, Oklahoma, den 9. Dezember. Den 25. November starb die Frau des Jakob P. Reimer. Sie hat ihr Alter gebracht auf 34 Jahre, 8 Monate und 16 Tage. Im Ehestand gelebt 14 Jahre, 1 Monat und 14 Tage. Mutter geworden über vier Kinder. Sie hinterläßt den Gatten mit den vier Kindern, ihre rechte Mutter und Stiefvater, zwei rechte und drei Halbbrüder und eine Schwester, welche ihren allzu frühen Tod betrauern. Geboren ist sie den 9. März 1880 in Inman, Kansas. Sie ist viele Jahre kränklich gewesen, die letzten Tage dann noch recht schwer und hatte große Schmerzen. Doch hat der liebe Gott sie bei vollem Bewußtsein erhalten bis zu ihrem Ende.

Einen Gruß an Editor und Leser von

Peter P. Reimer.

Todesanzeige.

Warden, Washington. Unser lieber Vater Johann P. Peters starb Mittwoch, den 17. November 1914 in seinem und seines Sohnes Heim in Warden. Die Leute im Städtchen waren nicht wenig erschrocken, als sie hörten, daß unser lieber Vater gestorben sei. Er war einer der ersten Ansiedler hier in Warden. Er war eine Weile leidend, so bei zwei Jahren. Sie haben gedoktert und so manches probiert. Anfänglich schien es dann immer so, es half, war aber nicht zum Gesundwerden. Seine Krankheit war wohl ernster, als er und wir dachten. Es war Nierenleiden, und Sonntag, den 15. November, einhalb acht Uhr abends bekam er einen Schlaganfall, so daß er nicht mehr reden, essen oder trinken konnte. Es war die rechte Seite. Und so lag der liebe Vater bis der himmlische Vater ihn heim holte und von seinem Leiden erlöste, wo er so oft sagte, er wollte zum lieben Heiland, und fragte, ob wir auch alle dorthin wollten. Er war der Welt müde und wollte schon gern sterben. Er wurde geboren in Südrußland, in der Kolonie Landskrone 1846 den 17. April, und ist alt geworden 68 Jahre, 7 Monate und einen Tag. Er war verehelicht mit unserer lieben Mutter Sarah Gäde im Jahre 1868 den 19. November. Sie haben 46 Jahre mit einander Freude und Leid geteilt. Die lieben Eltern zogen im Jahre 1879 von Rußland nach Amerika, siedelten bei Hampton, Hamilton Co., Nebraska, an, haben in Süd- und Norddakota gewohnt und zuletzt im Jahre 1902 sind sie nach Warden, Washington gezogen, wo er jetzt gestorben ist. Er hinterläßt unsere liebe Mutter, Tochter Anna, Sohn Johann und Tochter Sarah, alle verheiratet. Großkinder 20, wovon drei gestorben sind und zwei Urgroßkinder.

Die Leichenrede wurde gehalten von Rev. Bischof; Rev. Richert sprach englisch und auch deutsch, weil da viele Englische waren. Es war in der Baptistenkirche. Diese erwies sich viel zu klein; es mußten viel draußen stehen. Dann ging es zum Gottesacker. Es war ein langer Leichenzug, denn der liebe Vater hatte viele Freunde und keine Feinde. Dort ruht sein müder Körper nun, von allen Leiden erlöst, bis zum Auferstehungstage, wo wir uns wiedersehen werden.

Anna und Johann Peters.

Adreßveränderungen.

Jakob F. H. Sawatzky, P. O. Gouldtown, ferner Herbert, Box 241, Sask., Can.

P. E. Ediger, Henderson, Neb., jetzt Grafton, Neb.

Mrs. H. J. Löwen, Waldeck, Sask., jetzt Wymark, Saskatchewan.

John Driedger, 133 W. 21. Str. Los Angeles, Cal., jetzt 1428 W. 36. Str.

Zur Beachtung.

Von J. F. Schwarzendruber.

Gruß an alle Rundschauleser nach Psl. 118, 1. Mit Achtung erinnern wir uns an die Zeit, da eine starke Einwanderung der Mennoniten von Rußland nach Amerika stattfand in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, vielleicht mehrstens im Jahre 1874. Damals hatte der Schreiber dieser Zeilen sich als ein junger Anfänger

auf den Prairies von Kansas niedergelassen, da aber das Schüttelfieber seine Familie, welche aus Weib und zwei Kindern bestand, so sehr schüttelte, daß sie mutlos wurden, fühlte er sich genötigt, im Herbst von 1875 wieder zurückzukehren, wenn nicht geradeso wie der verlorne Sohn, so doch mit leerer Börse, in des Vaters Haus von Friedrich Schwarzendruber, damals Jowa City, Jowa.

Wir erinnern uns, wie damals unsere Mennonitenbrüder von Rußland in großen Schichten nach Manitoba, Minnesota, Nebraska und Kansas gebracht wurden, woselbst sie auf den wilden Prärien nur mit schwerer Mühe einen Anfang machen konnten. In denselben Gegenden, die nun an Reichtum und beauemen Einrichtungen nichts zu wünschen übrig lassen. Wir erinnern uns noch wie damals eine Anzahl von diesen Leuten, vielleicht bei vierzig, auf einmal in die hiesige Gegend kamen. Diese waren meistens junge Leute von den Ansiedlungen in Kansas von Stuckys und Heinrich Unruhs Gemeinden. Diese sollten Geld verdienen und es an ihre Verwandten in Kansas oder sonstwo schikken, um ihnen zu einem bessern Fortkommen zu helfen. Doch waren unter diesen auch ganze Familien. Diese sind nach und nach alle wieder zu ihren Verwandten an den verschiedenen Oertern zurückgekehrt, wo man sich am besten daheim fühlen konnte. Von diesen befindet sich zurzeit nur noch eine Schwester in der hiesigen Gegend, eine geb. Ratzlaff, verheiratet an Friedrich Dickel. Sie ist Mutter von fünf Kindern. Das jüngste möchte 18 Jahre alt sein. Noch keine sind verheiratet.

Es freut uns, zu vernehmen, wieviele der Nachkömmlinge von diesen, von Rußland eingewanderten Mennoniten nicht nur an den Glaubensgrundsätzen ihrer Eltern, sondern auch mit Vorliebe noch an der deutschen Sprache festhalten. Denn es ist einmal Tatsache, sobald sich unter uns die deutsche Sprache verliert so verlieren sich oft die Glaubensgrundsätze desto leichter. Nun ist durch den „Amischen" Zweig der amerikanischen Mennoniten eine Bewegung ins Leben gerufen worden, um eine neue Auflage von dem „Blutigen Schauplatz" oder „Märtyrerspiegel" in deutscher Sprache drucken zu lassen. Die letzte Auflage wurde von J. F. Funk und Bruder in Elkhart, Indiana im Jahre 1870 gedruckt, welche Bücher schon längst vergriffen sind.

Das Mennonite Publishing House in Scottdale, Pennsylvania, hat die Anerbietung gemacht, das genannte Buch zu drukken und in Leder einzubinden für $3.50 per Exemplar, wenn eine Abnahme von 1,000 oder mehr Exemplare gefunden wird.

Wir hoffen, die Rundschauleser sind mit diesem Buch hinlänglich bekannt, daß eine ausführliche Beschreibung desselben unnötig ist. Es möchte genügen, hier nur die Worte des Titelblattes mitzuteilen, welche folgender Weise lauten:

„Der blutige Schauplatz oder Märtyrer-Spiegel der Taufsgesinnten oder Wehrlosen Christen, die um des Zeugnisses Jesu, ihres Seligmachers, willen gelitten haben und getötet worden sind, von Christi Zeit an bis auf das Jahr 1600. Früher aus verschiedenen glaubwürdigen Chroniken, Nachrichten und Zeugnissen gesammelt und in holländischer Sprache herausgegeben von Thielam J. v. Bragt. Nun aber sorgfältig übersetzt und zum viertenmal ans Licht gebracht. Elkhart, Indiana, gedruckt und herausgegeben von John F. Funk und Bruder 1870."

Es wird uns vermutlich schwerfallen, die Abnehmer von 1,000 Exemplaren im Voraus zu gewinnen. Daher machen wir hiermit einen Anspruch an die Rundschauleser. Wenn solche sind, die eins oder mehr dieser Bücher hätten für sich und ihre Kinder, daß sie ihre Bestellung bald einsenden möchten an John E. Borntrager, Shipshiwana, Indiana.

Die Bücher sind erst zu bezahlen, wenn sie gedruckt sind, doch ist es nötig, daß sie im Voraus bestellt werden.

Kalona, Jowa.

Fortsetzung von Seite 9.

einander schieden, glaubt ich, fühlte ein jeder, daß er einen gesegneten Nachmittag verlebt habe.

Wie ging es aber andern während wir in Wonne und Seligkeit die Zeit verlebten? Bei Abr. Braunen, Straßburg, wurde nach 12-wöchentlichem Leiden das Familienhaupt zu Grabe getragen. In Rudnerweide starb während der Zeit die alte Großmutter David Penner nach langem Leiden im hohen Alter und in Sommerfeld verunglückte ein junger Mann, namens Hildebrandt bei der Sägemaschine und zerschnitt sich grausam. Und wer weiß, was sonst noch alles an diesem Nachmittag passiert sein mag; denn Unglücksfälle kommen hier diesen Herbst besonders häufig vor. Doch wir sind bis dahin noch, Gott sei Dank, verschont geblieben. Allen Gottes reichen Segen und Beistand in allen Lagen wünscht Maria Epp.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, den 10. Dezember. Werter Editor und Leser, einen herzlichen Gruß zuvor! Das Wetter ist hier so erträglich, von 5 bis 10 Grad kalt, jetzt mehr dunkel als Sonnenschein. Schnee langt kaum zum Schlittenfahren. Berichte noch, daß wir Besuch haben. Geschwister Jakob Wieben von Oklahoma sind hier. Unsere Frauen sind Schwestern. Wir hatten uns schon vierzig Jahre nicht gesehen. Das war ein frohes Wiedersehen. Nach einer vierzigjährigen Trennung gibt es so manches zu erzählen und zu erinnern, somit geht die Zeit schnell dahin, man merkt es kaum.

So fliehen unsere Tage hin,
Auch dieser ist nicht mehr.

Sie kamen hier bei uns den 20. Oktober an und sind in der Zeit auch schon bei ihren Kindern Johann Wieben in Drake gewesen. Ihr Sohn Daniel war auch schon hier auf Besuch von Simpson. Wir möchten Geschw. Wieben gerne den Winter über hier halten. Doch sie fürchten es könnte für sie hier zu kalt sein und gedenken zu Weihnachten schon in Washington bei ihren Kindern Peter Wieben zu sein. Ob es gerade werden wird, ist noch nicht zu wissen. Sie fahren denn auch durch Bismark, N. Dakota. Da ist ihr Bruder Johann Bartel, den sie auch besuchen wollen. Bartels sollten auch nach uns kommen, sind aber nicht gekommen.

Ich kann berichten, daß unser Großsohn Isaak J. Dörksen mit Maria Penner Hochzeit gehabt hat, den 1. November.

Peter D. Buller.

Laird, Saskatchewan, den 7. Dezember 1914. Da man schon wieder auch bald dieses Jahr durchwandert hat, so muß man sagen, die Gnade Gottes ist doch sehr groß. Wie viel sind wir dem Herrn schuldig für seine Geduld und Barmherzigkeit, die er an uns getan hat. Vor einem Jahr dachte ich so: Werden wir noch ein Jahr leben? Ja, wir leben noch, der Herr hat uns in Liebe angesehen und uns getragen mit schonender Geduld. Obschon auch manches uns getroffen hat, so müssen wir doch sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht, des sind wir fröhlich. Er hat uns im Glauben er-

halten; wenn auch oft dunkle Wolken über uns gezogen sind, so wurde es doch wieder Licht. O wie fühlt man sich gegen Gott so gering und doch liebt er uns. Ich für mein Teil bin oft in den Schmelztiegel gekommen, daß ich oft habe das Bett hüten müssen. Doch da kam der Herr mir recht nahe. Wenn man dann stille steht und nachdenkt über das Leiden, so muß ich sagen: Der Herr legt uns eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen. Er sagt auch: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Der Heiland sagt: „Ihr seid das Licht der Welt. O möchten wir uns doch dem Heiland recht ergeben und als seine Kinder richtig vor der Welt wandeln, daß wir die Ruhe nicht versäumen, die er uns bereitet hat, Ebr. 4.; denn wir sind ihm teuer zu stehen gekommen, denn er hat sich selbst für uns, ja für die ganze Welt dahin gegeben und den Kreuzestod erlitten. Auch hat er uns große Verheißungen gegeben, er sagt, er will uns mit seinen Augen leiten, will bei uns sein, bis an der Welt Ende (Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben). Er sagt: Ich will dein Gott sein und du sollst mein Sohn sein. Was fehlt uns noch, wenn Jesus uns alles in allem ist? Dann hat man nicht zu fürchten und er wird uns alles sein im Leben und Sterben. Möchten wir nur tun, was er von uns verlangt, treu sein bis ans Ende und Glauben halten, dann soll uns die Krone zuteil werden. Das gebe der Herr!

Nun möchte ich noch fragen, ob auch die Rundschau nach dem Kuban in Rußland geht und ob auch Nachrichten von dort einkommen; denn wir bekommen keine Briefe, es sind schon fünf Monate, daß wir den letzten erhielten. Es mag der Krieg machen, daß alles stockt. (Sonst haben wir die Rundschau sowohl nach dem Kuban als auch nach andern Gegenden Rußlands geschickt, doch jetzt während des Krieges wird sie nicht geschickt, wie wir auch früher schon mitgeteilt haben. Das so wenig Nachrichten von dort kommen, bedauern wir ebenfalls, aber auch wir müssen uns an dem Wenigen genügen lassen, weil diese schwere Zeit das eben mit sich bringt. Ja, hoffen wir, daß der Krieg bald zu Ende kommen! Ed.) Wir möchten gerne wissen, ob sie dort auch in Ruhe sind oder nicht und ob die Söhne meines Bruders Corn. Nickel auch eingezogen worden sind. Möchten sie uns doch Nachricht schicken. Hier in unserem Lande sind wir noch in Ruhe und Frieden, obschon auch hier die Ungerechtigkeit überhand nimmt. So sehen wir, daß alles in Erfüllung geht, was geschrieben steht.

Ich möchte noch eine Frage stellen: Ich las in der Rundschau, daß ein Peter Block von Herbert, Saskatchewan, wieder zurück nach den Vereinigten Staaten gezogen sei. Ist das ein Sohn von Peter Block vom Kuban in Rußland? Ich möchte das gern wissen, denn wir waren dort Nachbarn. Bitte, sei so gut und schicke mir deine Adresse, daß ich dir schreiben kann. Sonst sind wir alle gesund, dem Herrn die Ehre.

Dann möchte ich noch fragen, ob ihr, Heinrich Sieberts, Buhler, Kansas, meinen Brief bekommen habt. Wohnt ihr noch dort oder seid ihr weiter gezogen. Ich habe noch keinen Brief von euch erhalten. Ich habe alles genau beschrieben, bitte, gebt mir Antwort.

Wir haben jetzt Winter aber wenig Schnee und nur 6 Grad kalt. Grüßend,

H. P. Nickel.

Guernsey, Saskatchewan, den 11. Dezember. Lieber Editor und Leser! Einen Gruß der Liebe zuvor. Ich muß einmal wieder etwas von hier hören lassen. Erstens kann ich berichten, daß wir verhältnismäßig gesund sind. Schwester H. Ratzlaff bessert jetzt sehr. Sie haben vom 23. November ein Söhnchen. Die liebe Schwester war sehr leidend, aber der Herr gab Mittel und Wege zu helfen. Er war auch ihr segnend nahe. Mutter und Kind scheinen ganz munter zu sein, und wir durften schon Silberhochzeit bei ihnen feiern. Geschw. Lehmans, was unser Schullehrer ist, waren da. Er ist Prediger der Conferenzgemeinde hier bei Drake, Sask. Wir sind froh, wieder einen deutschen Lehrer zu haben. Sie lernen alle Tage etwas Deutsch. Die Kinder sind alle froh zu ihm.

Wir hatten auch liebe Besuche von Langham: Peter Schultzen und Nickels, und hatten gesegnete Zeit.

Hier ist ein alter Tschetter gestorben. Er hatte zwei Jahre und neun Monate gelegen. Ich und Rev. Ratzlaff fuhren hin zum Begräbnis. Wollen hoffen, daß er selig entschlafen ist. Wer von uns wird solche Vorbereitungsschule haben — 2 Jahre und neun Monate? Ein mancher fällt um und ist eine Leiche, wo bleibt dann die Vorbereitung auf dem Krankenbett? Es gilt einfach, sich fertig zu machen in unsern gesunden Tagen.

Geschw. Frank S. Friesen sind auf der Reise von hier nach Steinbach, Man.; Jansen, Neb.; und dann bis Dallas, Oregon. Das war ihr Ziel. Wir möchten gern mehr hören von den Geschwistern in Oregon, California und Nebraska. Wir haben bis ein Fuß Schnee, gute

Schlittenbahn; nicht sehr kalt. Wahrscheinlich wird es noch kommen.

Unsere Gemeinde ist jetzt ziemlich klein, da wir aber noch mehr als zwei oder drei sind, haben wir immer noch eine gute Verheißung, wenn man sichauch manchmal einsam fühlt, dürfen wir uns noch immer freuen, daß wir einen Heiland haben, der uns nicht verläßt. Er hat uns schon oft gesegnet und ist uns nahe gewesen. Ich wünsche allen Lesern fröhliche Weihnachten und glückliches Neujahr.

Js. F. Friesen.

Ernfold, Sask, den 14. Dezember. Nach langem Schweigen will ich wieder etwas von uns hören lassen. Außer Husten und schwache Erkältungen sind wir samt Kindern gesund. Dem Herrn sei Dank dafür. Es steht geschrieben, daß alles seine Zeit hat, das gilt auch wohl vom Schreiben. Der Krieg oder das Geschrei von Kriegen und das Elend derselben ist sehr groß, wenn auch lange nicht alles wahr ist, was in den Zeitungen berichtet wird. Und was soll doch aus den hunderten Witwen und Waisen werden. Obendrein hatten wir noch eine schwache Ernte, da will der Mut oft darniederliegen. Und dann weiß man mitunter nicht, was man recht schreiben soll, und anders schreiben, als es sich verhält, mag ich nicht. Doch der Herr Jesus hat sich noch immer in allen Lagen und Zeiten als der alleinige Helfer und Führer treu bewiesen und wird es auch ferner tun. Die Regierung hat ja auch schon Mittel und Wege gesucht, um den Farmern mitzuhelfen. Natürlich muß es ja später abgezahlt werden. D. a. sie geben den Farmern Orders für Kohlen, Mehl und so weiter. Das sonst so hochstehende Canada hat dieses Jahr auf großen Strecken Mißernten zu verzeichnen. Das soll ohne Zweifel auch alles zum Besten dienen. Wenn wir Menschen nur immer die Sprache des Herrn verstehen könnten. Dieses und alles Elend zeigt uns klar, daß wir nahe am Ende der Welt stehen. Es gilt auch uns das Wort: Darum seid bereit.

Was das Wetter anbetrifft, ist es noch ziemlich schön. Wir haben noch nur ganz wenig Schnee, nicht genug zum Schlittenfahren, was uns auch sehr paßt, da es viel Futter spart und Kohlen. Denn dies Jahr wendet man den Dollar um und um und besieht ihn von allen Seiten, ehe man ihn ausgibt, wenn man überhaupt einen hat zum Ausgeben.

Nun ich möchte wissen, was die lieben Montanaer machen. Da ist J. J. Buller bei Chinook und Wilhelm J. Schröder, mein Nachbar, bitte, schreibt auch von dort etwas, denn man ist neugierig zu erfahren, wie es euch dort geht. Schreibt auch ihr, Geschwister bei Dolton, S. Dakota. Alles ist so still. Macht es doch nicht alle so wie ich. Wenn ihr durch die Rundschau schreibt, bekommen es gleich viele zu wissen.

Wir sind schön gesund mit unsern Kindern, ebenso auch die Nachbarn Wiensen und Bergen u. s. w. Ich muß mich noch an J. L. Hofer, Dolton, wenden und ihm mein herzliches Dankeschön sagen für das mir so werte Weihnachtsgeschenk. Ja, lieber Jakob, das hatte ich nicht erwartet. Ich kann dir sagen: Der Herr wird dir's vergelten; denn so eine Gabe zu solch einer Zeit ist viel wert und ihrer wird auch vor dem Herrn gedacht.

Nun möchte ich allen Geschwistern und Bekannten eine fröhliche Weihnacht wünschen, obzwar wir nicht wissen, ob wir es erreichen werden. Denn das menschliche Leben ist oft kürzer, als wir es uns denken. Doch wir leben im Glauben und nicht im Schauen aber dort im Himmel, dann leben wir im Schauen. Der Herr gebe es uns allen aus Gnaden.

Ich möchte noch hinzufügen, daß wir einen Abend schönen Besuch hatten, nämlich zwei Brüder Thießens, B. Siemens und B. J. Ewert. Die ersten drei Brüder waren von Grünfarm, Br. Ewert von Main Center. Sie hielten uns dann noch eine gesegnete Abendstunde, und nachdem sie nach der Abendversammlung noch einen kleinen Imbiß genommen hatten, rollten sie froh auf ihrem Auto die 20 Meilen heim. Ja, da kommt das Sprüchwort auch wieder in Erfüllung: Wenn die Liebe treibt, dann ist der Weg nicht weit.

Somit verbleibe ich euer im Herrn, Mitpilger zum obern Kanaan.

Isaak und Just. Löwen.

Dalmeny, Saskatchewan, den 22. Dezember 1914. Ich wünsche dem Editor und den Lesern frohe Weihnachten. Es ist gegenwärtig kalt, bis 20 Gr. R. Schnee ist genug zum Schlittenfahren . Auf einiger Stellen ist etwas wenig. Es ist anders als die letzten zwei Jahre. Dann fuhren die Autos bis Weihnachten; jetzt hat man schon eine Zeitlang keine auf der Fahrt gesehen. Man sieht jetzt mehr Leute beschäftigt mit Futterfahren, das ist Hafer oder Schrot, denn jeder Farmer muß kaufen. Wo in andern Jahren Ueberfluß war, ist es jetzt knapp. Die Ernte war schwach und nun noch der Krieg, das macht es schwer. Aber wie wird es dort sein, wo die Schlachten geschlagen werden. Wir hoffen aber, daß der Herr die Herzen der Menschen bald zum Frieden lenken möchte, um aufzuhören mit der Schlächterei. Es wird hin und wieder berichtet, daß wir Deutschen hier nicht so ganz in Ruhe gelassen werden, wie seiner Zeit auch im „Unser Besucher" war von Langham. Wir gehen aber noch immer ruhig unsern Geschäften nach ohne Störung. Ich denke, wir sollten mehr Gottes Wort gemäß handeln nach Ebr. 12, 14. Denn wenn wir das mehr beachteten, was Friede und Liebe meint oder worin es besteht, wie in Joh. 13, 35, würde ein manches anders sein, und ein Mancher, der jetzt auf Abwegen geht, würde in den Reihen der Kinder Gottes sein . Aber wie wird dies unter Gläubigen befolgt ? Wie verachtend behandeln wir oft unsere Mit- und Nebenmenschen in mancherlei Handlungen, die vorkommen! Wir sind vielleicht jemand etwas schuldig, haben Versprechungen gemacht, die wir nicht halten konnten. Haben wir solchen gegenüber so viel Liebe bezeugt und versucht, mit ihnen überein zu kommen? oder sind wir kalt und verachtend unsers Weges gegangen, vielleicht noch gekränkt, wenn wir an unsere Schuldigkeit erinnert werden? Dann gibt eins und das andere Ursache, daß die Liebe kalt wird . Oft kommt es auch vor, daß im Sommer, wenn Butter und Eier billig sind, solche aufbewahrt werden bis die Preise besser sind, um es dann auf den Markt zu bringen. Und wenn vom Geschäftsmann gefragt, ob es frische sind, dies noch mit einem Ja beantwortet wird. Dient das zum Frieden? Ist da Liebe zu unserm Nächsten? Oder, wenn wir noch etwas weiter gehen, wie oft kommt es vor, daß wir, um unsern Weg etwas abzukürzen, unserm Mitmenschen über sein Land fahren, wo wir wissen, er will nicht dort gefahren haben. Er hat vielleicht ein Zeichen gemacht, daß er nicht gefahren haben will. Wir kommen vielleicht aus

---

der Versammlung, haben eine Sonntagsschulklasse oder sogar die Versammlung geleitet, beteten vielleicht noch für Leute, die auf Abwegen gehen, und ohne es zu beachten, nehmen wir uns die Freiheit, da zu fahren. Ist das Liebe bewiesen? Wird das zum Frieden dienen? Ist das gehandelt nach 2. Cor. 6, 3? Werden unsere Gebete Erhörung finden, wirdErfolg sein? oder wird der Herr auch zu uns sagen, so wie in Matth. 18, 6 oder was der Herr über die Schriftgelehrten und Pharisäer sagt in Matth. 23, 13? Ich denke, wir haben in der jetzigen Zeit mehr acht zu geben auf uns und unsere Handlungen als auf die kriegführenden Mächte, und betend dazustehen im Frieden und beachten, was der Herr sagt in Matth. 25, 40 oder nach 2. Cor. 5, 10: Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. — Wenn wir nicht Gottes Wort hätten, könnten wir uns vielleicht täuschen, aber daran können wir uns immer prüfen, ob wir richtig stehen oder nicht; denn der Herr sagt in Matth. 7, 16: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?

Wir sind bald wieder am Ende des Jahres; möchten wir mit dem neuen Jahre ein neues Leben anfangen nach 2. Cor. 6, 14 bis Ende! Editor und Leser grüßend.

Ein Leser.

Vom Kriege.

Die Kämpfe auf dem russischen Kriegsschauplatz sind noch nicht endgiltig entschieden. Die verbündeten österreich-ungarischen und deutschen Truppen ergriffen südwestlich von Piotrkow die Russen, die nordwärts über Neuradomsk vorzubrechen versuchten, an und zwangen sie zum Rückzug. In den Karpathen dauern die Kämpfe noch an.

Die Türken haben bei Adjara neue Erfolge errungen, Kanonen und Munition erbeutet. Ein Versuch der Russen, östlich von Vansee in Kurdistan, angriffsweise vorzugehen, wurde zurückgewiesen.

Nach langen, überaus hartnäckigen Kämpfen ist es den Deutschen gelungen die unbefestigte Stadt Lodz in Russisch-Polen zu besetzen. Nach Nachrichten aus Berlin haben die Russen schwere Verluste erlitten und befinden sich auf dem Rückzuge.

Große Bedeutung hatte für die deutschen Truppen das an der deutsch-russischen Grenze vorhandene, vorzügliche Eisenbahnnetz, welches es der deutschen Heeresleitung ermöglichte, ihre Truppen mit großer Schnelligkeit immer gerade an die Punkte zu befördern, welche am meisten bedroht waren.

Es wird berichtet, daß in Deutschland gegenwärtig großartige Zeppelin-Luftschiffe in Arbeit sind, deren Zweck der Angriff Englands sein soll.

Jesus sprach: Habt ihr je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen. Luc. 22, 35.

Gegen den Bildungstest.

Präsident Wilson erklärte am Dienstag Besuchern gegenüber, er sei nicht für die in der Einwanderungsvorlage enthaltene Bestimmung eines sog. Bildungstests für die Ankömmlinge, da diese Probe nach seinem Dafürhalten keinen Aufschluß über wünschenswerte oder nicht wünschenswerte Eigenschaften der Einwanderer gebe.

Brüssel bezahlt.

Eine Berliner Depesche besagt, daß Brüssel und Vororte sich entschlossen haben, die von den Deutschen auferlegte Kriegskontribution in Höhe von 45, 000,000 Mark ($11,250,000) zu bezahlen. Die Kontribution darf durch eine Extrasteuer aufgebracht und erst am 15. Juni 1915 bezahlt werden.

Bezüglich der Zahlung von weiteren 25,-000,000 Mark ($6,500,000), der ersten Kriegskontribution, sind Arrangements mit belgischen Bankiers getroffen worden, nach welchen die Zahlung in zehn Raten erfolgen wird.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Ps. 126, 1.

Ratversammlungen einberufen.

Aus Havre wird dem „Martin„ gemeldet, nach den bei der belgischen Regierung eingelaufenen Nachrichten hat der neuernannte Generalgouverneur des von den Deutschen okkupierten belgischen Gebiets die Ratsversammlungen der belgischen Provinzen auf den 17. Dezember einberufen. Es sollen auf diesen Versammlungen die nötigen Schritte zur Aufbringung der Kriegsentschädnung von 350,000,000 Francs ($70,000,000) beraten und getan werden.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. **Bibelkalender.**

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. **Ein Globus. Briefbeschwerer.**

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4⅛ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Für Leser in Canada.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ ______ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr. ______

(Sowie auf Rundschau.)

Name ______________

Postamt ______________

Route ______ Staat ______________

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Das Weib, als es sah, daß Flucht und Widerstand unmöglich wäre, hatte sich mit ihrem Kinde rasch auf den Boden geworfen, die Kniee Konrads umfaßt, und dann seinen rechten Fuß zum Zeichen ihrer Unterwürtigkeit sich auf den Nacken gesetzt. Hierauf hub sie ihre Hände bittend zu ihm empor und sprach: „Herr, tut Eurer Sklavin und ihrem Kinde nichts zu leide."

„Ei, bei Leibe nicht," erwiderte Konrad, „wer wird auch einer Frau etwas zu Leide tun? — ich wenigstens nicht und mein Gefährte auch nicht. Wir sind ehrliche, deutsche Handwerksbursche, aber hungrig. Steht auf, Frau; und das Kind wollen wir unter Euer Zelt legen." Damit hob er es behutsam auf, und legte es auf das Stroh, mit welchem der Boden der Hütte bedeckt war. „So — da kann's ruhig schlafen, und die Wölfe sollen ihm nichts tun. Es wäre auch schade darum; denn es ist ein hübsches Kind, obwohl etwas braun. Aber nun, liebe Frau, gebt für Geld und gute Worte, wenn Ihr halbweg könnt, uns etwas zu essen. Wir sind schon vierzehn Stunden auf dem Marsche und haben noch keinen Bissen über den Mund gebracht.

„Dank' euch, dank' euch, daß ihr dem Kindlein nichts tun wollt, und was seine arme Mutter vermag, das soll euch von Herzen gegeben und gegönnt sein. Zameth kommt vielleicht heute nicht mehr, und wenn er kommt, wird sich auch noch etwas für ihn finden. Das Volk der Heide braucht wenig und teilt gern mit dem Fremdlinge."

Seit Konrad ihr Kind gelobt, war die Zigeunerin wie umgewandelt, sie hatte offenbar den besten Willen, die ungeladenen Gäste, so gut es ging, zu bewirten. Aus der Hütte holte sie zwei hölzerne Teller und Löffel, wie Zameth, wenn er gerade den ehrlichen Mann machte und zur Winterszeit den Aufenthalt auf der Heide mit dem in den Dörfern vertauscht hatte, sie auf den Verkauf zu machen pflegte, hob den Kessel vom Feuer und hieß nun die beiden Jünglinge zulangen. Joseph prüfte erst mit einiger Vorsicht die seltsam aussehende Mischung von Gemüs und Fleisch, die in dem Kessel geschmort hatte. Da er sie aber keineswegs übelschmeckend fand, folgte er dem Beispiele seines Gefährten, der trotz allem, was er in seinem Vaterhaus über die Kochart der Zigeuner gehört hatte, es ernstlich abgesehen zu haben schien, dem Kessel auf den Grund zu kommen. Die Zigeunerin hatte die mehrmals wiederholte Einladung Konrads, an dem Abendessen teilzunehmen, ausgeschlagen. Sie hatte am Eingange der Hütte sich niedergesetzt und schaute halb scheu, halb wohlwollend den beiden Fremdlingen zu. Als endlich der Inhalt des Kessels unter den eifrigen Bemühungen derselben bis auf den letzten Rest verschwunden war, ———

„Aber nun," fuhr Konrad fort, „da Hunger und Durst gestillt ist, und Ihr nicht, wie die Schäfer, bloß ein Kauderwelsch, sondern deutsch reden könnt, wie ich merke, möchte ich Euch etwas fragen. Gebt mir Antwort darauf kurz und gut, — wollt Ihr?"

Das Weib sah ihn mit forschendem, fast lauerndem Blicke an, nickte aber bejahend.

„Wie weit haben wir von hier bis nach Siclos?"

„Reisende, wie ihr, die dem Wege nachgehen, brauchen eines Tages Länge. Der Zigeuner, der nach der Sonne seinen Pfad nimmt, durch den Wald läuft und über den Fluß schwimmt, ist in sechs Stunden zur Stelle."

„In sechs Stunden? Das verlohnte sich der Mühe zu versuchen, ob wir nicht auch den Weg finden; ich dächte, Joseph, wir wüßten, wie es in einem Walde aussieht. Meint Ihr nicht, daß es möglich sei, Frauchen?"

„Was das Finden betrifft, so wird euch das wenig Schwierigkeiten machen. Ich will euch morgen nur ein hundert Schritte in den Wald führen, dann dürft ihr nur den Spuren der Husaren folgen, die den Zameth gestern mitnahmen, damit er sie des nächsten Wegs nach Siclos führe."

„Euer Mann hat Husaren nach Siclos geführt?" fragte Joseph, der sich des Selbstgespräches der Zigeunerin erinnerte, das sie belauscht hatten. „Was sollen denn diese dort tun?"

„Es waren Husaren von Sigeth, ein wildes Volk, das wie der Wolf nach Streit und nach Beute lechzt. Sie fielen um Mitternacht uns ins Haus und versprachen dem Zameth guten Lohn, wenn er sie führen wolle. Dann nahmen sie mich und das Kind auch mit, damit nichts von ihrem Streifzuge bekannt würde, hier erst durfte ich zurückbleiben. Die Schlacht muß doch nicht aus sein, weil mein Mann noch nicht zurückgekommen ist."

„Eine Schlacht sagt Ihr? eine Schlacht, mit wem denn?" fragte Konrad in großer Spannung.

„Mit den Türken," erwiderte das Weib, mit den Sengern und Brennern des Mehemed Beg von Tirhala."

„Behüte Gott," sagte Konrad, „sind denn die Türken in Siclos? Joseph, hörst du's? Was wird da aus unseren Verwandten geworden sein?"

„Und was wird aus uns werden?" sagte Joseph erbleichend.

„Wegen Eurer Verwandten seid ohne Sorge. Es war alles ausgeflogen, als die Türken ins Land fielen: die einen sind nach Sigeth, die andern nach Raab, die andern nach Paconia geflohen. Niemand sieht den Türken kommen und bleibt ruhig dabei, außer der Krieger auf seiner festen Burg, und der Zigeuner in seiner Hütte. Auf sechs Meilen in der Runde sind alle Dörfer und Höfe leer. Die großen Thore, die sonst vor dem Sohn der Heide sich nicht auftaten, wenn er auch noch so demütig anklopfte, die stolzen Häuser, von denen man ihn und sein hungriges Kind mit Hunden hinweghetzte, stehen jetzt weit offen, und wenn er will, ziehet er ein und macht sich's bequem und beim Abzug steckt er den roten Hahn aufs Dach."

„Wir müssen uns vorsehen," flüsterte Joseph. „Ich glaube, das gottlose Weib steht mit dem Türken im Bund."

„Nun das wäre nicht übel," schrie Konrad. „He, Weib, mit wem haltet denn Ihr's, mit dem Türken oder mit dem Christen?"

„Mit keinen von beiden," sagte sie mit einem seltsamen Lachen, „der Türk ist uns feind, und der Christ uns kein Freund, oder doch nur selten. Da sind wir am besten dran, wenn sie sich gegenseitig totschlagen, dann ziehen wir ihnen nach, wie Wölfe und Raben, und leben wie reiche Leute, dienen bald dem einen, bald dem andern: wer uns wohl getan hat, dem tun wir wieder wohl, und wer uns übel getan hat, dem tun wir wieder übel."

„Ihr seid ja wie die wilden Tiere, was habt ihr denn für eine Religion?" fragte Konrad.

„Religion, die lassen wir den Christen und den Türken. Wir essen und trinken, bis wir endlich sterben, wir wandern von Ort zu Ort, frank und frei wie der

Vogel, bis der Habicht ihn fängt, oder der Jäger ihn schießt, oder bis er vom Ast fällt vor Alter und Schwachheit."

„Aber was wird denn dann einmal aus Eurer Seele?"

„Was aus dem Nebel wird, wenn ihn die Sonne verjagt, was aus dem Rauch wird, wenn ihn der Wind verweht, oder aus dem Wassertropfen, wenn ihn die Hitze verdampft. Wie im Leben, so heißt's im Tod von den Zigeunern:

— „dann fliegen wir fort,
die Welt ist weit, wer findet den Ort?"

„Gottloses Weib," sagte Konrad, „das heißt ja leben und sterben wie die, so keine Hoffnung haben."

„Törichter Christ," erwiderte das Weib, „haben wir keine Hoffnung, so haben wir auch keine Furcht, denn — wen wir fürchten, der muß uns dreifach fürchten."

Fortsetzung folgt.

Schon 30,000 Menschen verhungert!

Washington, 8. Dez. — Der amerikanische Botschafter Morgenthau in Konstantinopel telegraphierte dem Staatsdepartment, daß unter der Bevölkerung von Albanien, sowie auch von Palästina, jetzt entsetzliche Not herrscht. Ueber 300,000 Menschen in diesen Ländern starrt der Hungerstod ins Gesicht, und 30,000 sind bereits gestorben!

Die Meldung wurde an die „Rote Kreuz" Gesellschaft weitergegeben, und diese erließ einen Aufruf um öffentliche Beiträge für Abhilfe.

Deutsche Flieger machen sich unsichtbar.

Paris, 8. Dez. — Ein Kriegskorrespondent des „Rotterdam Courant" meldet, daß er bei Roulers eine neue Methode beobachtet habe, Luftschiffe zu verbergen.

Er sagt, deutsche Aviatiker, welche von französischen beschossen wurden, seien plötzlich in einer riesigen braunen Wolke verschwunden, und das hätte sie wiederholt getan, wenn auf sie gefeuert wurde; sie hätten nur einige Augenblicke dazu gebraucht, eine solche Wolke hervorzubringen.

Der Kaiser erkrankt.

Berlin (über Amsterdam) 9. Dez. Es wird bestätigt, daß Kaiser Wilhelm an einem Fuftröhrenkatarrh, mit Fieber erkrankte, aber sich bereits auf dem Wege der Besserung befinde, daß, wie von Berlin gemeldet wird, die Aerzte ihm gestatten werden, noch in dieser Woche nach der Front abzugehen. Der Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg und der Kommandierende der Marken General v. Kessel waren Samstag zur Mittagstafel im Schloß befohlen.

Ein moralisches Leben macht niemand zum Christen; aber ein Christ führt ein moralisches Leben. S. S.

C25

